

Nr. 1175

ZEITBEBEN

Vergangenes wird lebendig – die Erde scheint verloren

von H. G. Ewers

Auf der Erde, auf den anderen Welten und Stützpunkten der Menschheit, sowie auf den von Menschen und Menschheitsabkömmlingen betriebenen Raumschiffen schreibt man gegenwärtig den Juni des Jahres 427 NGZ.

Während Perry Rhodan mit seiner Galaktischen Flotte in der weit entfernten Galaxis M 82 operiert, jetzt, nach der Ausschaltung von Seth-Apophis, bestrebt, die legendäre Schlüsselposition im Gefüge der Endlosen Armada zu erreichen, ist die Erde den Attacken Vishnas nach langer und tapferer Gegenwehr endgültig erlegen.

Hilflos im Schlauch des Grauen Korridors gefangen, der Terra und Luna vom übrigen Universum trennt, haben die Menschen der letzten der sieben Plagen, die die abtrünnige Kosmokratin auf die Erde herabbeschwor, nicht widerstehen können.

Milliarden von Menschen, auf Virengröße geschrumpft, sind, jeder für sich, auf ebenso viele Mikroerden versetzt und virotronisch vernetzt worden, auf daß sie ihre Aufgaben in Vishnas Sinn erfüllen können.

Doch damit war die irdische Menschheit nicht am Ende ihres Weges angelangt. Das Duell der Kosmokraten führte zu Vishnas Rückkehr ins Positive - und auch die Erde ist im Begriff, an ihren alten Platz im Solsystem zurückzukehren.

Dabei treten jedoch unvermutete Gefahren auf - die ZEITBEBEN ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Taurec und Vishna - Die Kosmokratin im Virenimperium.

Stein Nachtlicht - Ordensmann des Virenimperiums.

Reginald Bull - Ein Sturmreiter.

Benny Fleuron - Ein Symmunikations-Theoretiker.

Roi Danton und Demeter - Sie gehen auf die Suche nach Taurec und Vishna.

Ernst Ellert - Der ehemalige Teletemporarier erhält einen neuen Körper.

1.

Roi Danton zuckte unwillkürlich zurück, als ein Lichtblitz über den großen Bildschirm des Hyperkoms huschte, der ihn, koordiniert durch Ernst Ellert in Stein Nachtlichts Zeitturm, mit Reginald Bull, Julian Tifflor und Geoffry Waringer verbunden hatte, die sich noch auf ihren Miniatur-Erden befanden.

Der Bildschirm wurde dunkel.

„Die Verbindung ist zusammengebrochen!“ rief Roi.

Zwei Kommunikationsspezialisten von der RAKAL WOOLVER eilten zum Hyperkom und setzten ihre Prüfgeräte an.

Demeter und Bradley von Xanthen näherten sich ebenfalls, doch sie konnten ebenso wenig tun wie Danton.

„Beruhige dich, Roi!“ flüsterte Demeter und legte ihre Hand auf den rechten Unterarm Dantons. „Du zitterst ja.“

„Ich bin nervös“, gab er zu und atmete ein paar Mal tief durch. „Das Virenimperium hat den Grauen Korridor umgepolt. Damit hat der Rücksturz zum Solssystem begonnen. Um so dringender ist es, die virotronische Vernetzung der Menschheit rückgängig zu machen. Aber dabei gibt es Probleme, die nur in Zusammenarbeit mit den Vernetzten selbst gelöst werden können. Wenn die Verbindung für längere Zeit ausfällt, gerät unser ganzes Timing durcheinander.“

„Das Gerät ist in Ordnung“, sagte einer der Kommunikationsspezialisten. „An ihm liegt es nicht.“

„Aber woran liegt es dann?“ fragte Danton ungeduldig.

Unwillkürlich warf er einen Blick auf den großen Wandbildschirm, der die von den Ortschaftscomputern des HQ-Hanse erzeugten Abbilder von Terra, Luna und dem Virenimperium zeigte, das sich als kompakte weißstrahlende Wolke darbot. „Ich traue dem Frieden nicht“, sagte er leise.

„Es könnte sich um eine Störung handeln, deren Quelle im Hyperraum zu suchen ist“, erklärte der Kommunikationsspezialist. „Wir versuchen, die Hypermodulation des Geräts zu verändern, aber das wird nicht ganz einfach sein.“

„Möglicherweise wird die Störung durch ein Inertfeld hervorgerufen“, meinte der andere Kommunikationsspezialist. „Die Umpolung des Grauen Korridors könnte solche und andere Störungen erzeugt haben.“

„Ein Inertfeld“, sagte Bradley von Xanthen nachdenklich. „Dann muß ein Spezialist her, der sich mit solchen Dingen auskennt.“

Roi sagte nichts dazu. Er wußte, daß der Kommandant der RAKAL WOOLVER keine besondere Aufforderung brauchte, um das Richtige zu tun.

Von Xanthen aktivierte nach kurzem Nachdenken einen Telekom und stellte eine Verbindung zu seinem Schiff her, das sich im stationären Orbit in rund 36.000 Kilometern Höhe über Terrania befand.

„Wir brauchen Benny Fleuron hier unten!“ sagte er, als sein Stellvertreter sich meldete. „Dringend!“

„Ich werde ihn persönlich hinauskatapultieren“, lautete die Antwort.

Danton wölbte die Brauen, als er bemerkte, daß ein flüchtiges Lächeln über von Xanthens dunkelbraunes Gesicht huschte.

Der Marsgeborene sah es und fühlte sich zu einer Erklärung genötigt.

„Benjamin Fleuron braucht immer jemanden, der ihm einen Schubs gibt. Aber er ist nicht etwa träge, sondern meist in Gedanken versunken, weil er von der Idee besessen ist, den Durchbruch zur Anwendbarkeit des SYNTRON-Prinzips zu schaffen. Früher hat er mit Geoffry daran gearbeitet. Inzwischen arbeitet er an einer eigenen Symmunikations-Theorie.“

„SYNTRON?“ sagte Danton nachdenklich. „Das ist der Name für den Computer mit hyperenergetischem Innern, der sich in der Entwicklung befindet, nicht wahr?“

Bradley von Xanthen nickte.

„Dieses Innere wird von einem Inertfeldgenerator sozusagen in eine geschlossene Raumkrümmung gesperrt, in eine Art Miniatur-Universum - und ein symmunikatives System soll die Schnittstelle zwischen diesem Universum und dem Einsteinraum erzeugen. Deshalb ist kein anderer als ein erfahrener Symmunikations-Theoretiker besser dafür geeignet, ein störendes Inertfeld zu überlisten.“

Roi Danton gab sich mit dieser Erklärung zufrieden und zwang sich dazu, nicht auf einen Chronographen zu sehen. Von Xanthen war selbst Hyperphysiker. Wenn er sich dennoch nicht an die Aufgabe wagte, die Störung zu beheben und statt dessen einen Symmunikations-Theoretiker hinzuzog, gab es gewichtige Gründe dafür, die auch eine zeitliche Verzögerung rechtfertigten.

Er trat an einen der übrigen Bildschirme im Zentralen Kommunikationssaal des HQ-Hanse und blickte sinnend über den Ausschnitt der Umgebung, der darauf abgebildet wurde.

Noch immer verspürte er eiskaltes Entsetzen, wenn er sich daran erinnerte, welches Bild Terrania geboten hatte, als er und Demeter mit Taurec angekommen waren.

Das Hauptquartier der Hanse hatte sich in den Virenhorst verwandelt, ein gewaltiges schloßähnliches Bauwerk mit zahlreichen Zinnen, Türmen und Erkern, das aus eiskalten kristallinen Strukturen bestand und in düsterrotem Licht „geglüht“ hatte. Rings um dieses Alpträumgebilde hatten sich bizarre Bauwerke in den Himmel gereckt, zwischen denen Seen aus entarteter Energie lagen - und alles war von einem dichten grauen Nebel umwoben gewesen.

Das alles war verschwunden. Nachdem die virotronisch vernetzten Menschen aus der Computertrance erwacht waren und die Kontrolle über das Virenimperium übernommen hatten, war die Atomprogrammierung der Erdoberfläche von den „umgedrehten“ Meta-Agenten rückgängig gemacht worden. Alles sah wieder aus wie früher - bis auf die Milliarden Minierden, die weiterhin azurblau leuchtend über der gesamten Erde schwebten und bis auf die zahllosen Zeittürme der Ordensmänner, die als farbenprächtig schimmernde Kristallgebilde rings um das HQ-Hanse aufragten.

Am phantastischsten aber war, daß Taurec in einem dramatischen Duell die abtrünnige Kosmokratin besiegt und mental von ihren negativen Charakterzügen erlöst hatte. Aus einer Todfeindin der Menschheit war Vishna zu einer Verbündeten geworden.

Aber genau hier lag der Quell für Rois gemischte Gefühle. Sein Verstand sagte ihm, daß der Sieg über das Böse in Vishna vollkommen war, doch sein Unterbewußtsein hatte die abrupte Kehrtwendung zum Guten immer noch nicht verkraftet.

Er kniff die Augen zusammen, als er am Fuß des Zeitturms, der dem Ordensmann Stein Nachtlicht gehörte, Bewegung vernahm. Taurec und Vishna hielten sich dort auf, um Stein Nachtlicht und Ernst Ellert bei dem komplizierten Prozeß der Koordinierung der Kommunikation zwischen dem Virenimperium, den Hanse-Sprechern auf ihren Minierden und dem Hauptquartier der Hanse zu unterstützen.

„Er ist es“, dachte er laut, als er im grellen Licht des Virenimperiums die silbrig und stahlblau schimmernde Kleidung der humanoiden Gestalt sah, die sich von Stein Nachtlichts Turm gelöst hatte und auf das HQH zuflog.

„Taurec“, sagte Demeter neben ihm. „Er kommt zu uns.“

Dantons Blick umwölkte sich. Wieder einmal erwachte die Furcht in ihm, die Erlösung Vishnas könnte sich wieder umkehren, oder das Virenimperium würde sich aus der Kontrolle der Menschen befreien und nach eigenständiger Macht streben.

„Du solltest nicht pessimistisch sein, nur weil es zu einer Panne gekommen ist“, sagte Demeter leise, damit die Kommunikationsspezialisten es nicht hörten. „Es wird alles gut werden.“

Rhodans Sohn wandte sich seiner Ehepartnerin zu. Nur die bronzefarbene Haut und das silbrig leuchtende Haar der Wyngerin verrieten, daß sie keine Erdgeborene war, und erinnerte Danton wieder einmal daran, welche Rätsel sie den Menschen einst aufgegeben hatte, nachdem sie aus ihrem energetischen Tiefschlaf erweckt worden war.

Er lächelte.

„Wenn ich dich sehe, schmilzt mein Pessimismus dahin, meine Göttin“, erklärte er in Anspielung darauf, daß Demeter in der präminoischen Kultur als Göttin verehrt worden war.

Sie drehten sich beide zum Schott um, als es sich öffnete.

Taurec stürmte herein. Seine Schrittgeräusche wurden vom Rascheln und Flüstern seiner seltsamen Kleidung begleitet.

Zwischen Bradley von Xanthen und Roi Danton blieb er stehen; seine gelben Augen flackerten.

„Ellert hat den Kontakt zum Virenimperium und zu den Minierden der Hanse-Sprecher verloren!“ stieß er aufgeregt hervor.

„Sagte er warum?“ erkundigte sich Roi.

„Er sprach von hyperdimensionalen Inertfeldern, die die Kommunikation stören“, antwortete der Kosmokrat.

„Das ist genau das, was wir vermuteten, als unsere Verbindung zu den Hanse-Sprechern zusammenbrach“, warf von Xanthen ein.

„Können die Ordensmänner nichts dagegen unternehmen?“ erkundigte sich Demeter.

„Sie versuchen es“, sagte Taurec. „Doch anscheinend brauchen sie Ellert als Katalysator, und er hat einen Schock erlitten, als er den Kontakt verlor. Vishna versucht ihm zu helfen, aber er ist mehr tot als lebendig. Es kann lange dauern, bis er sich von dem Schock erholt hat.“

„Vielleicht kann Benny helfen“, sagte von Xanthen und deutete auf einen Monitor, auf dem die Landung einer Kleinst-Space-Jet auf einem Flachdach des HQH zu sehen war. „Dort kommt er schon.“

*

Bei allen Black Holes! dachte Roi Danton, als Benjamin Fleuron den Raum betrat.

Er stieß sich keineswegs daran, daß der Symmunikations-Theoretiker über zwei Meter groß und fast unglaublich dürr war, auch nicht daran, daß seine langen, dünnen Beine sich so unbeholfen bewegten, daß er ständig über die eigenen Füße zu stolpern drohte. Was ihn störte, war, daß Benny Fleuron von einem Roboter an der Hand geführt wurde, weil seine verklärt umherstarrenden himmelblauen Augen anscheinend so gut wie nichts sahen.

Wie sollte ein solcher Mensch mit hochkomplexen Geräten umgehen und sie dazu noch so perfekt bedienen, daß er mehr erreichte, als Bradley von Xanthen sich und den beiden Kommunikationsspezialisten zutraute?

Dantons Zweifel schwanden auch dann nicht völlig, als von Xanthens Augen ihn spöttisch anfunkelten.

Als der mit selbstleuchtender silbriger Beschichtung versehene Roboter stehenblieb, hielt auch Fleuron an und sah sich suchend um.

„Ich bin hier“, sagte von Xanthen.

Der Wissenschaftler blickte in seine Richtung, doch seine Augen verrieten nicht, ob er ihn auch optisch wahrnahm.

„Hallo, Bradley!“ sagte er mit selbstbewußter, etwas heiser klingender Stimme. „Was gibt es für ein Problem?“

Von Xanthen erklärte es ihm. Fleuron stellte ein paar Zwischenfragen und nickte zufrieden zu den Antworten.

„An die Arbeit, Knappe!“ befahl er seinem Roboter, als von Xanthen geendet hatte.

Der Roboter führte ihn zum Hyperkom, öffnete eine Abdeckplatte und erklärte seinem Herrn einige Details der zum Vorschein gekommenen elektronischen „Innereien“.

„Gut, gut, Knappe!“ stoppte Fleuron ihn nach einiger Zeit. „Das war genug. Berennen wir die Burg! Zuerst wirst du die Anordnung der Transitionsfelder umgruppieren - und zwar so, daß die Säule aus schwingender Hyperenergie, die im Hohlraumresonator entsteht, Hyperenergiequanten der Delta-Frequenz durch die pulsierenden T-Felder schickt!“

Der Roboter öffnete eine Klappe in seinem Unterkörper. Eine Videokonsole baute sich über der Öffnung auf. Traumhaft sicher tippten die Fingerspitzen des Roboters auf Sensorpunkte.

Plötzlich blitzte es zwischen den „Innereien“ des Hyperkoms auf. Gleichzeitig flimmerte es auf dem Bildschirm des Geräts.

„Schnee“, kommentierte der Roboter. „Der Schwingquarz ist überlastet.“

„Ausgezeichnet“, erwiderte Fleuron. „Schaltungen für Alpha-Frequenz vornehmen, fünf Sekunden stehen lassen, dann auf Delta-Frequenz umschalten!“

Abermals huschten die Fingerspitzen des Roboters über Sensorpunkte. Der Trivideoschirm wurde dunkel, dann hellte er sich gleichmäßig auf.

Sekunden später strahlte er flackernde Helligkeit aus, und die Feldlautsprecher ließen ein tiefes Brummen vernehmen.

„So stehen lassen!“ befahl Fleuron und blickte sich suchend nach von Xanthen um, „Wir kommen zum Virenimperium durch, aber es kann sich offenbar nicht direkt mit uns verständigen.“

„Natürlich nicht“, warf Danton ein. „Dazu brauchen wir zumindest die Ordensmänner.“

„Ich sage Stein Nachlicht Bescheid“, erklärte Taurec und eilte zum Schott.

„Aber Ellert...?“ deutete Demeter eine Frage an.

„Wenn wir von hier aus durchkommen, brauchen wir Ellerts Koordinierung nicht“, versicherte der Kosmokrat. Kopfschüttelnd musterte er den Wissenschaftler. „Das ist phantastisch. Ich hätte es ihm niemals zugetraut.“ Er verließ den Raum.

„Danke, Benny!“ sagte von Xanthen.

„Nicht der Rede wert“, wiegelte Fleuron ab. „Wer war das, der gesagt hat, er hätte es mir niemals zugetraut?“

„Taurec“, antwortete von Xanthen.

„Tatsächlich?“ entfuhr es dem Wissenschaftler. „Zu dumm, daß ich ihn nicht sehen konnte.“

„Er sieht aus wie ein Mensch“, erklärte Demeter.

Fleuron drehte sich unsicher um und blickte lächelnd in ihre Richtung. Erst da wurde Danton gewahr, daß der Kopf des Wissenschaftlers im Gegensatz zu seinem Körper ausgesprochen edel geformt war. In einem glatten, hellhäutigen und schmalen Gesicht mit „griechischklassischer“ Nase und sinnlichem Mund leuchteten die großen himmelblauen Augen - und das alles wurde umrahmt von leicht gewelltem rotblondem Haar, das locker über die kleinen, enganliegenden Ohren hing.

„Danke!“ rief der Wissenschaftler. „Du mußt Demeter sein.“

„Stimmt, Benny!“ erwiderte die Wyngerin.

Verblüfft registrierte Roi Danton den schwachen Anflug von Dunkelheit auf ihren Wangen. Er schüttelte den Kopf. Anscheinend war der Wissenschaftler trotz seiner extremen Kurzsichtigkeit und seiner schlecht koordinierten Bewegungen ein Typ, der Frauen im Handumdrehen beeindruckte. Aber er selber schien das nicht zu wissen, denn er hatte sich gleich wieder von Demeter abgewandt und fachsimpelte mit seinem Roboter.

Roi schlenderte zu von Xanthen und sagte leise:

„Außergewöhnlich tüchtig ist er ja, dieser Typ. Aber irgendwo tickt er nicht ganz richtig, sonst würde er nicht ‚Knappe‘ zu seinem Roboter sagen und davon reden, die Burg zu berennen.“

„Es ist eine Marotte“, antwortete von Xanthen ebenso leise. „Er schwärmt von der sogenannten Ritterromantik, die es früher auf Terra gegeben haben soll.“

„Dann hat er sich nur durch romantisch verbrämte Literatur informiert“, meinte Roi. „Die Tatsachen sahen ganz anders aus.“

An von Xanthens Miene erkannte er, daß der Kommandant ihm nicht mehr zuhörte. Er folgte seinem Blick mit den Augen und sah, daß der Trivideoschirm eines kleineren Hyperkoms pulsierend leuchtete.

Mit raschen Schritten durchquerte von Xanthen den Raum und schaltete das Gerät ein. Ein Symbol wurde auf dem Trivideoschirm sichtbar.

„NATHAN!“ rief von Xanthen verblüfft. „Wieso kannst du uns offenbar mühelos erreichen, obwohl die Hyperkommunikation durch Inertfelder gestört ist?“

„Warum traut ihr mir weniger zu als dem Virenimperium?“ entgegnete die lunare Inpotronik. „Was dieser Sklavenhalter-Computer kann, vermag ich schon lange, auch wenn ich mich nicht für allwissend halte wie er.“

„Was soll das heißen?“ erkundigte sich von Xanthen. „Wir Menschen kennen deine Fähigkeiten und wissen sie zu schätzen.“

„Weshalb bedient ihr euch dann nicht meiner Hilfe, um über die Ordensmänner mit den Hanse-Sprechern zu kommunizieren?“ fragte NATHAN.

Roi stellte sich neben von Xanthen.

„Wenn du schon so gut Bescheid weißt, dann müßte dir doch auch klar sein, daß eine andere Verbindung zu den Hanse-Sprechern als über das Virenimperium für uns nutzlos wäre“, erklärte er verstimmt. „Nur in Abstimmung mit ihm kann die Vernetzung rückgängig gemacht werden. Außerdem denke ich, daß du vorläufig damit ausgelastet bist, die Verhältnisse auf Terra zu normalisieren. Ganz davon abgesehen, daß du durch die Angriffe der Kopfjäger von Suun schwere Schäden erlitten hast, die deine Funktionen noch für einige Zeit beeinträchtigen.“

„Verbindung mit Reginald Bull!“ rief Benny Fleuron vom großen Hyperkom her. „Die Ordensmänner haben es geschafft.“

„Da hörst du es selbst, NATHAN“, sagte von Xanthen. „Wir kommen schon allein zurecht. Kümmere dich um deine Aufgaben! Wir melden uns, wenn wir dich brauchen.“

„Oh, ja, ihr werdet mich noch brauchen!“ gab die Inpotronik zurück. „Spätestens dann, wenn ihr begreift, daß neue Besen nur solange gut kehren, wie sie neu sind. Hoffentlich ist es dann nicht zu spät.“

„NATHAN!“ rief Danton entrüstet, doch da hatte die Biopositronik die Verbindung bereits unterbrochen.

„Was ist nur in sie gefahren?“ sagte Bradley von Xanthen.

„Das klang gerade so, als wollte sie uns Vorschriften machen“, meinte Danton.

Demeter lachte glockenhell.

„Männer!“ sagte sie scherzhaft-abfällig. „Habt ihr denn ganz vergessen, daß die Biopositronik nicht nur ein denkender, sondern auch ein fühlender Komplex ist?“

„Natürlich nicht“, gab Roi zurück. „Aber was hat das mit ihrem respektlosen Verhalten zu tun?“

„Sie ist eifersüchtig“, erklärte Demeter. „Darauf wärt ihr nicht gekommen, wie? Dabei ist das doch verständlich. Nicht nur, daß wir uns seit dem Bündnis mit Vishna nicht mehr um NATHAN gekümmert haben, nein, bis auf wenige Ausnahmen steckt die gesamte Menschheit mit dem Virenimperium praktisch unter einer Decke. Dazu kommt, daß es mit seiner Informationsfülle und seiner ungeheuren Leistungskapazität und dynamischen Vielseitigkeit NATHAN tatsächlich haushoch überlegen ist. Unter solchen Umständen mußte die Inpotronik zwangsläufig Minderwertigkeitskomplexe entwickeln und sich zurückgesetzt fühlen.“

Von Xanthens Miene drückte Betroffenheit aus.

„Und wir haben auch noch Öl in ihr Feuer gegossen“, stellte er fest.

„Ja, ihre Stimme klang richtig zornig“, meinte Danton. „Eifersüchtig, pah! Sie kennt doch alle Fakten und kann sie richtig interpretieren. Folglich weiß sie, daß wir zur Zeit gar nicht

anders können, als intensiv mit dem Virenimperium zusammenzuarbeiten. Anders lassen sich unsere Probleme gar nicht lösen. Sie beruhigt sich schon wieder.“

Er ging zum großen Hyperkom, auf dessen Trivideoschirm das Abbild Reginald Bulls zu sehen war, gehüllt in seine Sturmreiter-Rüstung aus schwarzen Viren.

Aber bevor er den Hyperkom erreichte, fuhr ein greller weißer Blitz über den Bildschirm. Als er erlosch, war der Schirm dunkel. Von irgendwoher ertönte ein anschwellendes dumpfes Grollen. Der Boden vibrierte. Irgendwelche Gegenstände klirrten. Benny Fleuron sprang hastig auf, verwechselte die Füße, stolperte gegen seinen Roboter und ging mit ihm zu Boden.

Demeter schrie erschrocken auf und deutete auf einen Bildschirm der Außenbeobachtung.

Roi eilte zu ihr, aber ehe er eine Frage stellen konnte, sah er es selbst.

Der Zeitturm Stein Nachtlichts war in ein fahles grünes Leuchten getaucht, das aus seinem Innern zu dringen schien. Gleichzeitig pulsierte er heftig.

Roi spürte, wie ihn Entsetzen gleich einer eisigen Woge überschwemmte, als grelle Blitze von Stein Nachtlichts Turm zu den anderen Zeittürmen übersprangen und sich das fahle grüne Leuchten über die Plätze, Häuser und Straßen von Terrania ausbreitete. Synchron dazu verdunkelte sich der Himmel. Sogar das hellblaue Leuchten der Minierden wurde schwächer.

„Was bedeutet das?“ stammelte Bradley von Xanthen erschrocken.

„Taurec, Vishna und Ellert!“ Roi schrie, um das lauter gewordene Grollen zu übertönen. „Wir müssen sie herausholen!“

Er stürzte zum Schott und nahm noch wahr, daß Demeter und Bradley ihm folgten. Dann hatte er das Gefühl, sein Gehirn stülpte sich von innen nach außen - und im nächsten Moment fühlte er überhaupt nichts mehr...

2.

Als Roi Danton wieder zu sich kam, fror er. Als nächstes merkte er, daß er auf dem Bauch lag. Unter seinen Fingern spürte er eine nachgiebige, feinkörnige Masse.

Er wälzte sich auf die Seite.

Seine Augen weiteten sich, als er unmittelbar vor sich eine spärlich mit Gras bewachsene reifbedeckte Sandfläche sah. Die dünnen Halme bewegten sich in einem eiskalten Wind.

Stöhnend stemmte sich Danton auf die Knie. Sein Blickfeld erweiterte sich. Parallel dazu verstärkte sich sein Entsetzen.

Die Wüste war nicht überall. Sie war im Grunde genommen gar keine richtige Wüste, sondern nur ein wenige hundert bis etwa tausend Meter breiter Streifen Kältesteppe, der sich mitten durch Terrania hinzog und an seinen Rändern mit Ruinen bestanden war.

Nein! korrigierte sich Roi. Keine echten Ruinen, sondern Teile tadellos erhaltener Bauten. Die fehlenden Teile waren wie mit gigantischen Klingen sauber weggeschnitten worden und hatten sich anscheinend aufgelöst. Das traf auch auf das Hauptquartier der Hanse zu. Roi lag auf einer Fläche, auf der sich zuvor der größte Teil der Bauten des Hauptquartiers befunden hatte. Sie waren ebenso verschwunden wie die übrigen Teile Terranias. Der Rest ragte unversehrt in einen von leuchtenden Streifen in allen Farben des Spektrums überzogenen Himmel - unversehrt bis auf die Tatsache, daß die imaginäre Klinge an vielen Stellen mitten durch Räume, Korridore, Säle und Liftschächte gegangen war.

Etwas jedoch war von dem grauenhaften Phänomen unberührt geblieben: die in allen Farben funkelnden und glitzernden Zeittürme des Virus-Ordens, die teils aus den Glasfaserplastbelägen von Plätzen, teils aus der Kältesteppe emporragten.

Nur ein Zeitturm war anders.

Der Zeitturm von Stein Nachtlicht. Er leuchtete weiterhin von innen heraus in fahlgrünem Licht.

Roi Danton erschauerte vor Kälte und Grauen.

Er legte den Kopf in den Nacken - und da sah er es.

Das Virenimperium beherrschte weiterhin den Himmel über Terra. Doch es war noch mehr zu einer kompakten Kugel zusammengeschrumpft, die aus ihrer Entfernung fast so groß wie der Erdmond aussah.

Zornig ballte Rhodans Sohn die Faust und schüttelte sie in Richtung der Virenballung. Er zweifelte nicht daran, daß das Virenimperium für die grauenhaften Veränderungen verantwortlich war. Es mußte sich der Kontrolle der vernetzten Menschen entzogen haben und hatte sich gerächt.

Eiskalter Schreck durchfuhr Roi.

Erst jetzt dachte er an Demeter und die Menschen, die bei ihnen gewesen waren. Es belastete ihn schwer, daß sie so lange aus seinem Bewußtsein verschwunden gewesen waren.

Suchend blickte er sich um.

Demeter lag lang ausgestreckt wenige Meter hinter ihm, und nicht weit von ihr entfernt begann Bradley von Xanthen sich zu regen. Etwas weiter weg befanden sich die beiden Kommunikationsspezialisten von der RAKAL WOOLVER und Benny Fleuron. Der silbrig leuchtende Roboter kümmerte sich um seinen Herrn.

Roi stand auf und eilte zu Demeter, kniete neben ihr nieder und tastete nach dem Puls ihrer Halsschlagader. Er war gleichmäßig zu spüren, aber relativ schwach. Im nächsten Moment wurde er kräftiger. Demeters Lider zitterten, dann schlug sie die Augen auf. Ihr Blick verriet Danton, daß sie ihn erkannte.

„Nicht aufregen!“ bat er.

„Ich friere“, flüsterte Demeter. „Wo sind wir?“

„Du wirst es kaum glauben, aber wir sind mitten in Terrania“, antwortete Roi bitter. „Bewege dich vorsichtig! Ich helfe dir. Aber mach' dich auf eine sehr unangenehme Überraschung gefaßt, Liebling!“

Er half seiner Ehepartnerin auf die Füße und merkte, wie sie zusammensackte, als sie die Umgebung sah, in der sie standen. Rasch nahm er sie in die Arme und redete ihr beruhigend zu. Nach kurzer Zeit straffte sich ihre Gestalt wieder.

Ein Ächzen ließ sie beide herumfahren.

Bradley von Xanthen hatte sich aufgerichtet und stand breitbeinig und schwankend da. Seine Augen waren zusammengekniffen. Er musterte aufmerksam die Umgebung, dann sah er Danton und Demeter an.

„Ein Zeiteinbruch, schätze ich“, meinte er düster.

Er hob den linken Arm und holte tief Luft, während er sein Multifunktionsarmband anblickte, dann schaltete er es mit schnellem, entschlossenen Griff ein.

„Kommandant an RAKAL WOOLVER!“ sagte er. „Bitte, meldet euch!“

Sein Gesichtsausdruck wurde angespannt, während er wartete, doch er mußte die Aufforderung zweimal wiederholen, bevor jemand sich meldete.

„Hier Horten Dennik“, antwortete eine schwankende Stimme. Der kleine Bildschirm wurde hell und zeigte das verstört wirkende Gesicht des Astronomen des Großraumschiffs.

Von Xanthen atmete auf; seine Lippen verzogen sich zu einem erleichterten Lächeln. Auch Roi und Demeter waren erleichtert. Mit der RAKAL WOOLVER „im Rücken“ befan-

den sie sich in einer ungleich stärkeren Position, als wenn sie auf sich allein gestellt gewesen wären.

„Wie sieht es an Bord aus?“ erkundigte sich von Xanthen.

„Das Schiff scheint in Ordnung zu sein“, antwortete Dennik. „Wir alle waren wohl längere Zeit bewußtlos, aber inzwischen kommen auch die anderen Leute wieder zu sich - jedenfalls hier in der Zentrale. Was ist geschehen, Bradley?“

„Es hat einen Zeiteinbruch gegeben“, sagte der Marsgeborene und scharrte mit dem rechten Fuß etwas Raureif zusammen. „So sieht es jedenfalls aus. Ob dieses Phänomen die ganze Erde oder nur Terrania betrifft, weiß ich noch nicht. Das könnt ihr feststellen. Schickt ein paar Beiboote aus! Erderkundung! Sie sollen aber nicht landen! Menschen sind anscheinend nicht zu Schaden gekommen. Über die Ursache des Phänomens ist uns noch nichts bekannt. Meldet euch wieder, wenn die Erderkundung abgeschlossen ist oder wenn ihr etwas Besonderes bemerkt. Ende!“

Er schaltete den Telekom ab, musterte erneut die Umgebung und sagte dann schwer:

„Ich habe behauptet, Menschen wären nicht zu Schaden gekommen. Hoffentlich stimmt das auch. Über dem betroffenen Gebiet gibt es nämlich keine Minierden mehr.“

„Ich habe es bemerkt“, erwiderte Danton und musterte die hellblau und wolkenweiß gefleckten, durchschnittlich etwa 1,20 Meter durchmessenden Kugelgebilde, die über den nicht betroffenen Gebieten schwebten. „Aber da das betroffene Gebiet wahrscheinlich einer vergangenen Zeitepoche angehört, bedeutet ihr Verschwinden nicht, daß ihnen etwas zugestoßen ist.“

Die beiden Kommunikationsspezialisten hatten sich inzwischen aufgerappelt und näherten sich mit schreckensbleichen Gesichtern und offenkundig weichen Knien.

Auch Fleuron war zu sich gekommen und verlangte von seinem Roboter, zum Hyperkom geführt zu werden. Wegen seiner extremen Kurzsichtigkeit sah er von den Veränderungen nichts und wollte seinem Roboter nicht glauben, daß der Hyperkom verschwunden war.

„Der Knappe hat recht!“ rief von Xanthen ihm zu. „Kommt hierher! Wir wollen beraten, was wir tun können.“

„Alles hat mit dem Aufleuchten von Stein Nachlichts Zeitturm angefangen“, erklärte Danton. „Ich schlage vor, wir sehen als erstes dort nach. Wir müssen auch feststellen, was aus Ellert, Taurec und Vishna geworden ist - und aus dem Ordensmann.“

„Taurec und eine andere Person liegen dort hinten“, sagte der Roboter und deutete mit einem ausgestreckten Arm rechts an Stein Nachlichts Turm vorbei. „Bei ihnen befindet sich etwas, das ebenfalls wie eine Person aussieht, aber in Wirklichkeit aus einer humanoid geformten Ballung nicht identifizierbarer mikroskopischer Elemente besteht.“

„Das ist der Ordensmann!“ rief Demeter und blickte wie Roi in die angegebene Richtung.

Roi Danton hatte inzwischen rechts hinter Stein Nachlichts Turm etwas entdeckt, was seinen Augen vorher entgangen war, den vielseitigeren Wahrnehmungselementen eines Roboters aber nicht verborgen bleiben konnte.

Es sah aus der Entfernung aus wie ein paar nachlässig hingeworfene Lumpenbündel, die noch dazu halb von einer Bodenwelle verdeckt waren. Erst bei genauerem Hinsehen vermochte Rhodans Sohn an den undeutlichen Objekten Färbungen zu erkennen: Stahlblau, Grün und ein undefinierbares metallisches Schimmern.

Taurec, Stein Nachlicht und Belice!

Roi rannte los, noch während diese Gedanken durch sein Bewußtsein zuckten. Dabei konnte er trotz des Ernstes der Situation, in der sie sich befanden - die gesamte vernetzte Menschheit eingeschlossen -, ein selbstironisches Lächeln nicht unterdrücken. Jedes Mal, wenn er an die Kosmokratin dachte, ging ihm als erstes der Name Belice durch den Sinn, obwohl er doch längst durch Taurec erfahren hatte, daß ihr wirklicher Name Vishna war.

Die Ironie verging ihm, als er nur noch wenige Meter von den drei Körpern entfernt war und bemerkte, daß sie sich nicht regten. Angst wallte in ihm auf und lahmte ihn fast. Mit bleischweren Füßen kämpfte er sich über die letzte Distanz, ließ sich fallen und beugte sich über Vishnas Gesicht.

Belice!

Er knirschte mit den Zähnen, wütend über sich selbst, weil die überirdische Lockung, die von der Kosmokratin für jeden Mann ausging, ihn sogar jetzt zu überwältigen drohte, wo sie doch wie tot vor ihm lag - und obwohl Demeter bei ihm war.

Die Wyngerin warf ihm einen sonderbaren Blick zu, dann tastete sie nach Taurecs Halsschlagader.

„Er lebt“, stellte sie fest.

Zögernd streckte Roi die Hand nach Vishnas Hals aus. Er hatte dabei das Gefühl, mit den Fingern in ein elektrisches Feld zu fahren. Doch das konnte nur auf Einbildung beruhen - und kaum hatte er das gedacht, spürte er nichts mehr. Als seine Fingerkuppen die Halsschlagader Vishnas berührten, atmete er auf. Ihr Puls war schwach, aber gleichmäßig.

Bradley von Xanthen kniete unterdessen neben dem Ordensmann und betrachtete unschlüssig die Schwärze in dessen Kapuzenöffnung, in der weiße Funken gleich Sternen im All blitzten.

„Du wirst ihm wohl kaum den Puls fühlen wollen“, spottete Demeter.

Von Xanthen schüttelte den Kopf.

„Ich denke, daß er nicht, äh, ausgeschaltet ist“, meinte Danton. „Wahrscheinlich würden wir sonst sein wahres Gesicht sehen - beziehungsweise nichts.“

„Hm!“ brummte der Marsgeborene nachdenklich. „Ich denke auch, daß die unveränderte Schwärze mit den Funken darin positiv zu werten ist. Warten wir also ab, bis sie alle zu sich kommen.“

*

Stein Nachtlights kuttenähnliches Staubgewand bewegte sich. Es sah aus, als wimmelten die Myriaden grünschillernden Viren, aus denen es bestand, durcheinander.

Sekunden später setzte der Ordensmann sich auf und sagte mit der allen Ordensmännern eigenen heiseren Flüsterstimme:

„Er ist noch in der Nullsohle. Ihn habe ich nicht in Sicherheit bringen können.“

„Du sprichst von Ernst Ellert?“ erkundigte sich Danton.

„Ja“, antwortete Stein Nachtlights.

„Wie geht es ihm?“ forschte Rhodans Sohn weiter.

„Nicht gut“, sagte der Ordensmann. „Der Verwesungsprozeß seines Körpers schreitet dort unten zwar nicht weiter fort, aber wenn die Manifestationen anhalten, wird er niemals gelebt haben.“ Sein rechter Arm vollführte einen Halbkreis. „Wie dies alles hier.“

„Manifestationen?“ fragte Roi erregt. „Meinst du damit die Zeiteinbrüche?“

„So kann man es auch nennen“, erklärte Stein Nachtlights.

„Wie konnte es dazu kommen?“ bohrte Roi weiter. „Handelt es sich um einen Angriff des Virenimperiums?“

Der Ordensmann wandte Danton sein „Gesicht“ zu.

„Das kann nicht sein“, behauptete er. „Wir, die anderen Ordensmänner und ich, hatten gerade mit eurer Hilfe und mit Hilfe des Virenimperiums wieder eine Verbindung zwischen euch und den Sturmreitern zustande gebracht, als mein Zeitturm plötzlich so stark mit Energie überladen wurde, daß die Verbindung zerriß.“

„Warum sollte das nicht die Absicht des Virenimperiums gewesen sein?“ insistierte Roi.

„Du ziehst vorschnelle Schlüsse, die deshalb nur Trugschlüsse sein können, Terraner“, tadelte Stein Nachtlicht. „Falls das Virenimperium gegen die Verbindung gewesen wäre, hätte es sie nicht erst hergestellt.“

„Und Vishna?“ fragte Demeter.

„Was ist mit Vishna?“

„Kann sie es nicht gewesen sein?“ fragte Demeter.

„Wenn ich sie und Taurec nicht im letzten Moment gerettet hätte, wären sie beide entseelt worden“, gab der Ordensmann zu bedenken. „Ich schirmte sie vor dem Sextadimsturm ab und trug sie hierher, dann brach ich entkräftet zusammen.“

„Ein Sextadimsturm?“ warf von Xanthen ein. „Du meinst damit etwas anderes als die Zeiteinbrüche beziehungsweise Manifestationen?“

„Ein Sextadimsturm ist etwas ganz anderes“, bestätigte der Ordensmann. „Ich habe keine Ahnung, wie ich euch das erklären soll. Bei Ernst Ellert wäre es relativ leicht, denn er besitzt Erfahrungen mit sechsdimensionalen Kräftegruppierungen. Mit abstrakten Begriffen läßt sich das nicht verständlich machen.“

„Wahrscheinlich nicht“, gab Danton zu. „Ich will versuchen, zusammenzufassen, was wir bisher wissen. Also: Zuerst wurde dein Zeitturm mit Energie überladen. Danach und dadurch riß die Verbindung ab und dann kam es zu einem Sextadimsturm. Wie ist der kausale Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen, falls es überhaupt einen gibt?“

Stein Nachtlicht sagte eine Weile nichts, dann richtete er das Gesicht nach oben, so daß es das zusammengeballte Virenimperium sehen mußte.

„Eine Schockkontraktion“, stellte er flüsternd fest. „Das macht alles noch viel schlimmer. Es läßt mich außerdem erkennen, daß die Überladung meines Zeitturms ein gezielter Angriff war, der dem Virenimperium gegolten hat. Das erklärt auch den Sextadimsturm. Es wurde offenbar nicht nur die Verbindung zwischen euch über uns Ordensmänner und das Virenimperium zu den Virochips unterbrochen, sondern auch die virotronische Vernetzung nachhaltig gestört. Das wiederum löste beim Virenimperium einen Schock aus, der es zwang, noch mehr zu kontrahieren, um sich gegen weitere Angriffe schützen zu können. Dadurch brach der Sextadimsturm aus.“

„Der die Zeiteinbrüche bewirkte?“ fragte von Xanthen.

„Das weiß ich nicht“, erklärte Stein Nachtlicht. „Jedenfalls kann er sie nicht direkt bewirkt haben. Es wäre möglich, daß er die Störung der virotronischen Vernetzung verstärkt hat, doch das läßt sich von hier aus nicht feststellen.“

Jemand stöhnte, dann setzte Taurec sich auf. Sein Gesicht wirkte eingefallen, die gelben Raubtieraugen getrübt.

Der Kosmokrat blickte sich mit matten Bewegungen um, dann fragte er:

„Warum lebe ich noch? Das war doch ein Sextadimsturm, oder?“ Er sah Stein Nachtlicht an, dann beugte er sich seitwärts zu Vishna, deren Augenlider eben zu flattern begannen. „Auch sie lebt. Aber wie ist das möglich, daß wir beide noch leben?“

„Mein Staubgewand hat euch geschützt“, sagte Stein Nachtlicht. „Das hätte euch aber letzten Endes nicht retten können, wenn ihr nicht in Septakataplexie verfallen wärt, so daß ich euch aus meinem Zeitturm tragen konnte.“

Vishna seufzte und tastete nach Taurecs Hand. Im nächsten Moment setzte sie sich ruckartig auf.

„Körperlich!“ Sie schrie fast. „Wir sind noch körperlich und leben dennoch! Gelten die Kausalgesetze nicht mehr - oder stehen wir außerhalb aller Gesetzmäßigkeiten?“

Stein Nachtlicht wiederholte seine Erklärung, und Vishna senkte grübelnd den Kopf.

Plötzlich schepperte etwas.

Roi Danton fuhr herum und sah, daß Benny Fleuron seinen Roboter mit einer heftigen Bewegung umgestoßen hatte.

Der Wissenschaftler tat zwei Schritte, dann fiel er vor Vishna auf die Knie.

„Belice!“ flüsterte er mit verdrehten Augen und hektisch geröteten Wangen. „Bei allen Minnesängern, bist du schön!“

Vishna sah ihn verblüfft an, und Taurec lachte leise.

„Hör mit dem Quatsch auf, Benny!“ sagte von Xanthen. „Wir bewundern alle Belices Schönheit. Aber deine Aufdringlichkeit riecht mir verdammt nach unlauterem Wettbewerb!“

Er packte Fleuron am Gürtel, hob ihn hoch und stieß ihn ein paar Meter zurück. Dort wurde er von seinem Roboter, der wieder auf die Füße gekommen war, aufgefangen und in vertikaler Position gehalten.

Fleuron reagierte überhaupt nicht auf von Xanthen's Handgreiflichkeit, sondern starrte unverwandt aus seinen himmelblauen Augen auf Vishna, blinzelte verwundert und rief:

„Ich sehe dich immer noch, Belice! Sogar aus dieser großen Entfernung sehe ich jede Einzelheit deines schönen Gesichts und deiner glutvollen Augen!“

„Das ist doch nicht möglich – bei seiner Kurzsichtigkeit“, stellte Danton mit einer Mischung aus Verärgerung und Belustigung fest. „Oder trägt er neuerdings Haftschalen?“

„Die würden bei ihm nichts nützen“, erklärte von Xanthen. „Der Defekt ist nicht in seinen Augen, sondern im Gehirn - im Sehzentrum. Entschuldige, wenn ich grob zu dir war, Benny, aber du gehst mir auf die Nerven. Wir zerbrechen uns die Köpfe, was geschehen ist und was wir dagegen tun können, und du spielst dich auf wie ein liebestoller Pfau.“

Der Wissenschaftler starrte verärgert in seine Richtung.

„Warum sehe ich dich nicht, wenn ich Belice so deutlich sehen kann?“ maulte er. „Obwohl ich auf deinen Anblick recht gern verzichte, Bradley. Für deine Frechheiten werde ich dich beim nächsten Turnier vom Pferd stoßen.“ Er grinste und verriet damit, daß er seine Drohung nicht ernstgenommen wissen wollte.

„Es heißt ‚stechen‘!“ flüsterte Knappe ihm zu.

Fleuron winkte ab.

„Ihr zerbrecht euch die Köpfe darüber, was geschehen ist. Dabei liegt es doch auf der Hand.“

„Was liegt auf der Hand?“ rief Roi Danton überrascht.

„Die Ursache der ganzen Malaise“, behauptete Benny Fleuron. „Ihr habt euch doch in letzter Zeit nur noch um das Virenimperium gekümmert und NATHAN links liegen lassen. Dabei ist es ihm allein zu verdanken, daß Ernst Ellert gerettet wurde und die Befreiung der virotronisch vernetzten Menschen einleiten konnte.“

Diese Zurücksetzung verkräftete NATHAN einfach nicht. Deshalb versuchte er, sich wieder unentbehrlich zu machen. Weshalb, denkt ihr, konnte die Inpotronik euch über Hyperkom erreichen, obwohl die Inertfelder im Hyperraum die Verbindung zwischen euch und dem Virenimperium verhinderten, bis ich eine Durchtunnelung anlegte? Doch nur, weil NATHAN selbst diese Inertfelder aufgebaut hatte und sie deshalb auch umgehen konnte.

Ihr aber habt ihn erneut vor den Kopf gestoßen, indem ihr seine Hilfe ablehntet und behauptetet, allein zurechtzukommen. Das war zuviel für ihn. Wahrscheinlich wurde seine Psyche zudem durch die von den Kopfjägern angerichteten Schäden destabilisiert. Unter diesen Umständen ist es verständlich, daß er durchdrehte und Stein Nachlichts Zeitturm mit Energie überlud.“

Roi Danton wurde blaß und stand auf.

„Nein!“ entgegnete er hastig. „Nein, das machst du niemandem weis! NATHAN würde niemals unsere Existenz und die der vernetzten Menschheit gefährden.“

„Nicht vorsätzlich“, erklärte Fleuron. „Er hat euch wahrscheinlich nur einen Denkkzettel verpassen und außerdem erreichen wollen, daß ihr ihn um Hilfe bittet, wenn die Ordensmänner als Helfer bei der Koordinierung der Kommunikation mit den vernetzten Hanse-

sprechern ausfallen. Alles andere sah er einfach nicht voraus, weil er euren Glauben an die Allmächtigkeit des Virenimperiums übernommen hatte und nicht ahnte, wie instabil es in Wirklichkeit noch war und ist.“

„NATHAN!“ flüsterte Danton erschüttert.

Bradley von Xanthen rieb sich die Augen, dann sagte er hoffnungsvoll:

„Wenn du so superklug bist und alles weißt, Benny, dann kannst du uns wahrscheinlich auch sagen, was wir tun müssen, um diesem ganzen Spuk ein Ende zu bereiten.“

Der Symmunikations-Theoretiker schüttelte den Kopf.

„Natürlich müßt ihr Verbindung mit NATHAN aufnehmen und euch seiner Hilfe versichern“, erklärte er. „Ich bezweifle aber, daß er die Sekundärfolgen seiner Kurzschlußhandlung aufheben kann.“

„Es liegt außerhalb seiner Fähigkeiten“, erklärte Vishna. „Nur das Virenimperium verfügt über das Wissen und die Macht, die Zustände wieder zu normalisieren.“

„Warum unternimmt es dann nichts?“ fragte Demeter.

„Es steht noch immer unter Schockwirkung“, sagte Taurec. „Wir werden warten müssen, bis es sich erholt hat.“

Dumpfes Grollen ertönte. Das grüne Leuchten aus Stein Nachtlichts Zeitturm verstärkte sich, während der Himmel sich verdunkelte und der Boden gleich dem Deck eines in schwerer See stampfenden Schiffes schaukelte.

„Es schreitet fort!“ flüsterte Stein Nachtlicht eindringlich. „Bringt euch in Sicherheit!“

„Wir ziehen uns in den Rest des HQ-Hanse zurück und nehmen von dort Verbindung mit NATHAN auf!“ rief Roi Danton. „Du kommst natürlich mit, Ordensmann!“

„Ich kehre in meinen Zeitturm zurück“, erklärte Stein Nachtlicht. „Dort ist mein Platz. Wartet nicht ab, bis das Virenimperium sich erholt!“

Er richtete sich ganz auf und schwankte über den schaukelnden Boden auf seinen Turm zu. Unter dem offenen Tor verharrte er sekundenlang, aber er drehte sich nicht um. Dann verschwand er.

„Kommt!“ rief Danton. Er und Demeter stützten sich gegenseitig, damit der schwankende Boden sie nicht umwarf.

Sie liefen los. Von Xanthen folgte ihnen, nachdem er sich vergewissert hatte, daß Knappe seinen Herrn trotz des Bebens führen konnte. Vishna und Taurec hielten sich an der Seite Rois und Demeters.

Sie hatten den Rest des HQ-Hanse fast erreicht, als das Beben aufhörte und die Dunkelheit zerriß, da ertönten hinter ihnen gellende Schreie, gefolgt von schaurigem Geheul.

Roi bremste seinen Lauf ab und warf sich herum.

Er spürte, wie sich seine Nackenhaare aufstellten. Das Bild, das sich seinen Augen bot, war in der Tat haarsträubend.

Über die reifbedeckte Steppe jagten in gestrecktem Galopp mindestens dreihundert schwarze Pferde. Auf den ersten Blick sah es so aus, als würden sie von Menschen mit wilden Haarmähnen und flatternden Bärten geritten, doch in Wirklichkeit ragten die Oberkörper dieser Wesen zwischen den Schulterblättern der Pferde aus deren Körpern.

„Zentauren!“ schrie Roi entsetzt.

Die menschlich wirkenden Münder der Doppelwesen stießen gellende Schreie aus, die sich mit dem Donnern der Pferdehufe vermischten und wiederum von schaurigem Geheul gefolgt wurden. Dieses Geheul kam jedoch nicht von den Zentauren, sondern von muskulösen, schwarzbehaarten Humanoiden mit grob modellierten Gesichtern.

Benjamin Fleuron blieb fast ruckartig stehen und wirbelte herum. Dadurch riß er seinen Roboter von den Füßen. Mit offenem Mund starrte er in Richtung der heranstürmenden Horde, dann setzte er sich abrupt auf den Hosenboden.

Roi Danton hatte inzwischen akzeptiert, was das für Wesen waren, die da heranstoben, obwohl sein Verstand sich gegen diese Einsicht sträubte.

„Es sind Zuchtprodukte der Cappins!“ schrie er. „Zentauren und Pseudo-Neandertaler! Sie greifen uns an!“ Er zog seinen Kombilader und schaltete ihn auf Paralisieren. „Bringt euch in Sicherheit!“

Eine Serie kleiner Geschosse fauchte durch die Luft heran, Rauchspuren hinter sich herziehend. Wenige Meter über Roi schossen sie in einen Raum des HQ-Hanse, dem auf der Steppenseite die Wand fehlte und explodierten an der gegenüberliegenden Wand.

Danton preßte den Finger auf den Auslöser der Waffe. Zwei der Pseudo-Neandertaler, die mit den galoppierenden Zentauren Schritt hielten, gerieten ins Wanken. Doch der Zentaur, den Danton danach beschoß, zeigte keine Wirkung.

Abermals fauchten Raketen heran - und diesmal hätten sie getroffen, wenn Taurec und Vishna nicht ihre Individualschutzschirme aktiviert und sich vor die Menschen gestellt hätten. Die Geschosse verschwanden, als sie auf die Energiesphären trafen. Sie wurden in den Hyperraum abgestrahlt.

Knappe hatte unterdessen seinen Herrn unter den Armen gepackt und in den „angeschnittenen“ Raum geschleift, vor dem Danton und Demeter standen. Von Xanthen schoß ebenfalls mit seinem auf Paralisieren geschalteten Kombilader.

„Zieht euch zurück!“ rief Taurec.

Er zog einen schimmernden Würfel aus einem der Futterale an seinem Gürtel und legte ihn auf die flache Hand. Aus einer Art Fenster am Würfel zwängten sich zwölf daumengroße Gebilde, flogen durch eine Strukturlücke in Taurecs IV-Schirm und zerstreuten sich. Wo sie den Boden berührten, verschwand der Reif und bildeten sich Vertiefungen. Die Gebilde wuchsen rasend schnell zu Robotkämpfern an.

Roi Danton erinnerte sich noch genau an eine ähnliche Szene, die sich vor zirka einem Dreivierteljahr an Bord der BASIS abgespielt hatte. Taurec hatte ihn damit beeindrucken wollen. Er nannte den Würfel seine Kaserne. Doch damals war es eine friedliche Vorführung gewesen. Diesmal würden die Roboter kämpfen.

„Zurückziehen!“ mahnte Taurec noch einmal.

Vishna schwebte in ihrer Energiesphäre zurück und drängte Roi, Demeter und von Xanthen in den Raumabschnitt. Knappe war auf der anderen Seite mit seinem Herrn bereits durch ein funktionierendes Schott verschwunden.

Als es sich abermals öffnete, blickte Danton noch einmal zurück.

Er sah, daß die Robotkämpfer etwa anderthalb Meter groß waren und aus undefinierbaren Waffen auf die Zentauren und Pseudo-Neandertaler feuerten. Die Angreifer an der Spitze wirbelten durcheinander.

Dann erschien Taurec vor Danton und drängte ihn durch das Schott.

3.

Sie waren durch mehrere Korridore geeilt, hatten, da die Antigravlifte nicht funktionierten, über Nottreppen die fünfte Etage erreicht und drängten sich dort in eine Nebenleitstelle des HQ-Hanse.

„Meine Robotkämpfer werden uns den Rücken freihalten“, versprach Taurec und wandte sich an Danton.

„Du sprachst von Zuchtprodukten der Cappins, Roi. Was meinst du damit?“

„Die Zentauren und Pseudo-Neandertaler sind sogenannte Präbios“, erläuterte Danton und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Das ist eine Abkürzung und heißt ‚prähistorische, biologisch erzeugte Lebewesen‘. Gezüchtet wurden sie von takerischen Genetikern aus dem genetischen Material der Gattung Homo.“

„Sagtest du nicht, es wären Zuchtprodukte der Cappins?“ warf Taurec ein.

„Richtig“, antwortete Rhodans Sohn. „Der Name ‚Cappins‘ ist der Sammelbegriff für eine Gruppe miteinander verwandter Völker in der Galaxis Gruelfin, bei uns NGC 4594 genannt. Die Takerer sind ein solches Volk, ebenso die Ganjasen.“

„Diese Züchtungen fanden vor rund zweihunderttausend Jahren statt“, sagte von Xanthen. „Bedeutet das, daß die Einbrüche aus dieser Zeit erfolgt sind?“

„Nicht unbedingt“, sagte Danton. „Mein Vater entdeckte die Präbios zuerst während einer Zeitexpedition, die ihn um rund fünfundfünfzigtausendvierhundert Jahre in die Vergangenheit brachte. Das war, glaube ich, im Jahre dreitausendvierhundertdreißig alter Zeitrechnung - und zwar auf dem Kontinent Lemuria.“

„Sie wurden bald darauf ausgerottet“, erklärte Demeter. „Folglich kommen die Einbrüche aus der Zeitspanne von vor zweihunderttausend bis vor rund fünfundfünfzigtausend Jahren.“

„Ich sehe nicht ein, daß es so wichtig ist, darüber zu reden“, erklärte Benny Fleuron. „Warum setzen wir uns nicht endlich mit NATHAN in Verbindung?“

„Du hast recht“, erwiderte Danton. Er zog unbehaglich die Schultern hoch. „Der Mensch hat die Angewohnheit, unangenehme Dinge vor sich her zu schieben. Ich weiß nicht, ob wir von hier aus Verbindung mit NATHAN aufnehmen können.“

„Du meinst, Luna könnte ebenso wie ein Teil der Minierden und Gebäude in die Relativ-zukunft oder -vergangenheit versetzt worden sein?“ erkundigte sich von Xanthen. Er schaltete seinen Armband-Telekom ein und rief nach der RAKAL WOOLVER.

Er atmete auf, als sein Stellvertreter sich meldete und ihm über die ersten Ergebnisse der Erderkundung berichtete. Danach waren auf zirka zwanzig Prozent der Erdoberfläche Zeiteinbrüche vorgekommen.

„Anscheinend verschwinden Lebewesen nicht aus den betroffenen Gebieten, wenn sie in unsere Jetztzeit gehören“, meinte Danton. „Es ist ein komisches Gefühl, Vergangenheit und Gegenwart so nahe nebeneinander zu sehen und einfach überwechseln zu können.“

Er aktivierte einen Hyperkom und zeigte das Symbol NATHANS. Aber die Biopositronik meldete sich nicht akustisch wie früher.

„Hier spricht Roi Danton!“ sagte Rhodans Sohn. „NATHAN, melde dich!“

„Ich höre“, antwortete NATHANS Stimme kleinlaut.

„Es tut uns leid, daß wir dich gekränkt haben“, erklärte Danton. „Es war nicht beabsichtigt. Wir standen nur unter ungeheurem Druck. Das mußt du verstehen.“

NATHAN erwiderte nichts darauf, deshalb fuhr Danton fort:

„Ich hoffe nur, dir tut ebenfalls leid, was du getan hast. Da deine Sensoren sich überall auf Terra befinden, wirst du nicht behaupten können, du wüßtest nicht, was du angerichtet hast. Äußere dich!“

„Ich weiß, was geschehen ist, Roi Danton“, sagte die Inpotronik. „Ich bestreite auch nicht, daß meine Affekt-Reaktion der Auslöser dieser Ereignisse war, aber sie waren nicht von mir beabsichtigt. Ich konnte nicht wissen, daß das Virenimperium aus so nichtigem Anlaß in Panik geraten würde.“

„Es ist nicht wegen deiner Spielerei in Panik geraten!“ sagte Vishna mit deutlicher Schärfe. „Sondern wegen der Störung innerhalb der virotronischen Vernetzung, die durch die Überladung von Stein Nachlichts Zeitturm ausgelöst wurde.“

„So ist es“, sagte Danton. „Du mußt sofort mit der Überladung aufhören, NATHAN!“

„Ich habe längst damit aufgehört“, erklärte die Inpotronik. „Gleich nachdem ich die Streustrahlung eines Sextadimsturms ortete, der in Stein Nachlichts Zeitturm tobte.“

„Aber die Zeiteinbrüche setzen sich fort!“ rief Demeter. „Und sie kamen beim zweitenmal aus einer noch früheren Zeitepoche! Wie konnte das geschehen, wenn du Stein Nachlichts Zeitturm nicht mehr überlädst?“

„Die Ereignisse haben ein Eigenleben entwickelt und sich dadurch jeder Beeinflussung entzogen“, stellte Benjamin Fleuron mit dumpfer Stimme fest.

„Diese Lagebeurteilung dürfte der Wahrheit entsprechen“, sagte die Biopositronik.

„Na, schön!“ erklärte Bradley von Xanthen grimmig. „Aber du hast uns diese Suppe eingebrockt, also wirst du uns helfen müssen, sie auszulöffeln!“

„Es gibt im Rest von HQ-Hanse noch sieben funktionsfähige Transmitter“, sagte NATHAN. „Ihr könnt euch mit einem davon auf Luna in Sicherheit bringen. Der Erdmond ist von den Zeiteinbrüchen verschont geblieben und wird es mit großer Wahrscheinlichkeit auch bleiben.“

„Du rechnest also damit, daß die Zeiteinbrüche irgendwann von selbst aufhören?“ erkundigte sich Danton.

„Irgendwann hören sie bestimmt von selbst auf“, antwortete NATHAN. „Dann nämlich, wenn es keine Zeit mehr gibt - oder vielmehr, wenn die ganze Erde in die Zeitlosigkeit vor dem Big Bang zurückgefallen ist.“

Roi Danton wurde bleich.

„Und das sagst du so gelassen! Hast du die Milliarden Menschen auf den Minierden vergessen? Ist es überhaupt möglich, daß die ganze Erde in die Zeitlosigkeit vor dem Urknall stürzt?“

„Wenn die Einbrüche weitergehen und aus immer fernerer Vergangenheit erfolgen, wird der Punkt erreicht werden, an dem die Erde selbst in die Vergangenheit zurückstürzt“, sagte die Inpotronik. „Dann würden auch die Minierden mitgerissen werden - und auch ihr, wenn ihr euch dann noch auf Terra befindet.“

„Das ist ein Grund für mich, hier zu bleiben“, erklärte Roi trotzig. „Aber es muß doch eine Möglichkeit geben, das Schlimmste zu verhindern.“

„Ich weiß es nicht“, gab NATHAN zu.

„Vishna und ich müssen mit der SYZZEL ins Virenimperium fliegen und dort versuchen, es aus seinem Schock zu reißen“, sagte Taurec.

„Meint ihr, daß euch das gelingt?“ fragte von Xanthen skeptisch.

„Gewißheit gibt es nicht“, sagte Vishna. „Dazu wissen wir zu wenig. Aber es ist einen Versuch wert.“

„Ich komme mit“, erklärte Danton.

„Nein!“ entgegnete Taurec. „Niemand darf uns begleiten. Nur Vishna und ich gehen. Menschen könnten dort wahrscheinlich nicht überleben - nicht, solange der Schock des Virenimperiums anhält.“

„Und ihr?“ fragte Benny Fleuron und sah dabei Vishna an. „Antworte mir, Belice! Wird es für euch völlig ungefährlich sein?“

Vishnas Augen verdunkelten sich.

„Es wird, wie ihr Terraner so plastisch sagt, auf Biegen oder Brechen gehen. Falls wir versagen sollten, werdet ihr nie wieder etwas von uns hören.“

„Dann werde ich euch begleiten!“ rief Fleuron eifrig. „Hier muß es irgendwo SERUNS geben. Knappe, hole mir einen Anzug in meiner Größe!“

„Nein!“ befahl Taurec. „Roboter, du bleibst hier und hältst deinen Herrn fest, damit er uns nicht folgen kann!“

„Unverschämtheit!“ schimpfte Fleuron. „Das war wieder dieser Taurec, nicht wahr? Was bildet er sich eigentlich ein, wer er ist?“

„Ein Kosmokrat“, sagte von Xanthen trocken.

Fleuron lachte schrill.

„Ich bezweifle, daß ein Kosmokrat diesseits der Materiequellen überhaupt existieren kann. Wie sieht er denn aus?“

„Wie ein Mensch“, antwortete Demeter.

„Und wie sieht ein Kosmokrat aus?“ fragte Fleuron lauernd.

Taurec lachte schallend.

„Er hält sich für schlauer als wir alle zusammen. Aber ich weigere mich, dieses Thema weiter zu verfolgen. Sobald meine Robotkämpfer zurückkehren, werden Vishna und ich aufbrechen.“

„Könntest du sie uns nicht zu unserem Schutz hier lassen?“ fragte Demeter.

Taurec schüttelte den Kopf.

„Ohne mich nützen sie niemandem etwas. Sie haben übrigens die Zentauren und Pseudo-Neandertaler vertrieben. Aber der nächste Zeiteinbruch wird neue Gefahren bringen. Ihr solltet vielleicht doch nach Luna gehen.“

„Dort könnten wir überhaupt nichts tun“, entgegnete Danton hitzig.

„Und was könnt ihr hier tun?“ fragte Vishna.

Danton zuckte die Schultern.

„Notfalls können wir uns von einem Beiboot der RAKAL WOOLVER abholen lassen“, warf von Xanthen ein.

Das Schott der Nebenleitstelle öffnete sich. Hinter der Öffnung wurden mehrere Robotkämpfer sichtbar.

Taurec berührte die Kaserne, die er noch in der Hand hielt.

Die Roboter schwebten herein, schrumpften dabei zusammen und verschwanden schließlich als die nur daumengroßen Objekte wieder in dem Würfel, als die sie ihn verlassen hatten.

Taurec schob die Kaserne in sein Gürtelfutteral zurück, dann nickte er den Menschen und der Wyngerin zu.

„Viel Glück!“

„Viel Glück!“ wünschte auch Vishna.

„Vollbringt ein Wunder!“ sagte Danton ernst. „Seid ihr überhaupt sicher, daß die SYZZEL nicht ebenfalls verschwunden ist?“

„Sie steht im nächsten Innenhof“, erklärte Taurec. „Schließlich ist sie nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit verankert.“

Er winkte noch einmal, dann verließ er mit Vishna den Raum.

Fleuron versuchte, ihnen zu folgen, aber sein Roboter hatte die Arme um ihn geschlungen und ließ nicht locker.

*

Als Roi Danton sich hinter einem Schaltpult niederließ, fragte NATHAN:

„Was hast du vor?“

„Ich möchte den Start der SYZZEL auf einem Bildschirm verfolgen“, antwortete Roi.

„Wenn du einverstanden bist, werde ich ihn dir zeigen“, erklärte die Inpotronik. „Ihr könntet sie dann verfolgen, bis sie im Virenimperium verschwindet, denn ich habe einige Sonden ausgeschleust und zum VI geschickt.“

„Einverstanden“, sagte Roi.

Ein großer Bildschirm wurde hell. Er zeigte die SYZZEL, die in einem Innenhof des HQ-Hanse stand. Soeben kamen Taurec und Vishna aus einer Tür und gingen auf das Fahrzeug zu.

Nachdem sie sich auf der Plattform niedergelassen hatten, die ungefähr in der Mitte auf der rund zehn Meter durchmessenden und achtzig Meter langen Röhre befestigt war, wölbte sich eine transparente Kuppel darüber.

Der kleine Hyperkomanschluß von Rois Schaltpult summte. Roi schaltete ihn mittels Blickschaltung ein.

Auf dem Bildschirm erschienen die Gesichter von Taurec und Vishna.

Taurec lächelte breit.

„Ihr seid neugierig, wie? Natürlich habe ich die Sonden geortet, die in Richtung Virenimperium fliegen.“

Ich werde als Antrieb nicht die absolute Bewegung einsetzen, damit ihr eure Neugier stillen könnt.“

Seine Hände berührten die Instrumente der Kontrollpyramide, die vor ihm aufragte.

Im nächsten Moment wurde der Bildschirm dunkel und sofort wieder hell. Da schwebte das Gefährt von jenseits der Materiequellen aber bereits außerhalb der Erdatmosphäre. Der Start war in Nullzeit erfolgt, darum hatte NATHAN die Übertragung auf die Sensoren eines Satelliten umgeschaltet.

„Es ist doch die absolute Bewegung“, kommentierte Roi Danton.

„Aber nur eine schrittweise“, erklärte Taurec. „Für mich ist das eine lahme Fortbewegungsart.“

„Angeber!“ murmelte Benny Fleuron.

Demeter schüttelte den Kopf.

„Er ist ausgelassen, weil er glücklich darüber ist, mit seiner zeitweiligen Todfeindin in Freundschaft und Liebe vereint zu sein“, flüsterte sie.

Die SYZZEL bewegte sich in eleganten Schwüngen von der Erde fort, fast wie eine Libelle, die über einer Wasserfläche tanzt. NATHAN mußte ständig erdfernere Sensoren einschalten.

Dann war es soweit.

Die SYZZEL kam wenige Kilometer vor einer großen weißstrahlenden Fläche zum Stillstand. Über dem Kommandositz baute sich ein dunkelrot schimmernder Energieschirm auf. Aus den Lautsprechern des Hyperkomanschlusses kam ein Tosen wie von einem Mahlstrom. Deutlich waren auf dem kleinen Bildschirm die Oberkörper Taurecs und Vishnas zu sehen.

Taurecs Gesicht war verzerrt.

„Mentales Chaos!“ sagte er abgehackt.

Mit halbgesenkten Lidern erklärte Vishna:

„Wir müssen es ertragen, wenn wir Kontakt zum Virenimperium bekommen wollen.“

Roi Danton bemerkte den seltsamen Ausdruck ihrer Augen und deutete ihn als Furcht.

„Belice!“ sagte er mit einem Kloß im Hals. „Riskiert nicht alles!“

Taurecs gelbe Raubtieraugen flackerten. Der Kosmokrat lehnte sich stöhnend zurück. Seine Arme sanken schlaff nach unten.

In Vishnas Augen trat ein wildes Funkeln.

„Wir müssen hinein, Taurec!“ schrie sie. „Sofort, bevor unsere Willenskraft zermürbt ist!“

Als Taurec sich nicht rührte, schob sie ihn ein Stück zur Seite und legte ihre Hände auf die Kontrollinstrumente. Ihr Gesicht verwandelte sich in eine starre Maske totaler Konzentration.

Auf dem großen Bildschirm sah Danton, daß die SYZZEL von unsichtbaren Gewalten gebeutelt wurde. Die Oberfläche des Virenimperiums hatte sich in einen brodelnden Hexenkessel verwandelt. Rhodans Sohn erschauerte, als er daran dachte, was für unbegreifliche Kräfte dort entfesselt waren.

Dann, von einem Augenblick zum ändern, war die SYZZEL verschwunden. Nur auf den Netzhäuten wurde ihr Abbild einen Herzschlag länger konturhaft vorgegaukelt, dann verschwand auch dies.

„Beim großen Black Hole!“ flüsterte von Xanthen.

Danton sah sich um und bemerkte, daß Benny Fleuron mit käseweißem Gesicht an der Wand lehnte und heftig zitterte.

„Sie hätte es nicht tun dürfen!“

stammelte der Wissenschaftler. „Wir werden sie nie wiedersehen.“

Roi war nahe daran, ihm recht zu geben, doch dann unterließ er es.

„Du kannst die Übertragung beenden, NATHAN!“ sagte er. „Aber melde dich sofort, wenn die SYZZEL wieder auftaucht!“

„Ja, Roi“, flüsterte die Inpotronik.

Rhodans Sohn zwang sich dazu, seine Gedanken von Vishna und Taurec abzuwenden und auf die Geschehnisse auf der Erde zu richten. Irgendwie hatte er das Gefühl, als hätten sie ihre Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft, doch obwohl er sich den Kopf zermarterte, fiel ihm nichts ein, was sie noch tun konnten.

Eine Hand strich über sein Haar, legte sich auf seine Stirn.

„Du fieberst, Roi“, sagte Demeters Stimme. „Hör auf, dir den Kopf zu zerbrechen! Du bist so verkrampft, daß du keinen vernünftigen Gedanken fassen kannst.“

Danton hob den Kopf und sah das Glas mit der goldgelben Flüssigkeit, das Demeter ihm gerade an die Lippen setzen wollte. Sanft schob er es beiseite.

„Nicht jetzt!“ erklärte er. „Alkohol würde mich für den Moment entkrampfen, aber mich vielleicht dann, wenn es um alles geht, mit Müdigkeit strafen. Trotzdem vielen Dank.“

„Schon gut“, erwiderte Demeter. „Ich werde Tee für uns machen, und wir könnten auch etwas zu essen gebrauchen.“

„Ich werde keinen Schluck und keinen Bissen hinunterbekommen“, meinte Fleuron kläglich. „Warum muß ich in einer Zeit leben, in der es Gefahren gibt, die unsichtbar sind und sich nicht greifen lassen - anstatt in einer Zeit, in der ein Mann in seine Rüstung steigen und sich auf sein Pferd schwingen konnte, um einer körperlichen Gefahr mit dem Schwert zu begegnen!“

„Jeder Mensch ist für die Zeit geschaffen, in die er geboren wird“, erklärte Bradley von Xanthen. „Was vor seiner Zeit lag, existiert nicht für ihn - und was nach seiner Zeit kommt, wird er niemals erfahren.“

Demeter, die den Raum verlassen hatte, kehrte mit zwei Servorobotern zurück. Die Maschinen dirigierten eine Antigravplattform zwischen sich, auf der eine dampfende Teekanne, sechs Tassen sowie mehrere Platten mit belegten Broten, sauren Happen und Früchten standen.

Als Fleurons Magen weithin hörbar knurrte, lachte Danton und rief:

„Na, also, Benny! Die Natur verlangt ihr Recht. Hm, ich gestehe, daß bei diesem Anblick auch mir das Wasser im Munde zusammenläuft. Langt alle kraftig zu! Wer weiß, wann uns wieder so etwas geboten wird.“

„Das klingt, als hättest du inzwischen einen Plan gefaßt“, meinte von Xanthen.

Roi schüttelte den Kopf.

„Nur einen Vorsatz - oder vielmehr, ich habe ein altes Prinzip ausgegraben, nachdem schon mein alter Herr zu handeln pflegte. Wenn einem zu einem Problem keine Lösung am grünen Tisch einfallt, muß man dorthin gehen, wo das Problem präsent ist, und es scharf ins Auge fassen.“

„Das kenne ich“, sagte Demeter, während sie Tee eingoß. „Ich war schließlich auch eines deiner Probleme, die du nicht am grünen Tisch zu lösen vermochtest.“

Roi grinste und schob ihr einen Bissen in den Mund.

„Wenn eine Frau zu plappern anfängt, soll man sie füttern“, erklärte er. „Das stammt allerdings nicht von meinem Daddy, sondern von Reginald Bull.“

Seine Miene verdüsterte sich.

„Armer Kerl! Was hat er alles durchgestanden! Und nun scheint alles vergebens gewesen zu sein. Ich wollte, ich konnte ihm zur Seite stehen. Dafür wurde ich mich sogar auf Virusgröße verkleinern lassen.“

„Das ist nicht möglich“, sagte Fleuron mit vollem Mund. Er schluckte einen Bissen hinunter. „Nur Ellert kann auf die Minierden überwechseln. Aber er sitzt jenseits von Raum und Zeit in der Nullsohle von Stein Nachlichts Zeitturm.“

Roi Danton runzelte die Stirn.

Er merkte, daß sich in seinem Bewußtsein eine vage Idee bildete. Doch sie entglitt immer wieder seiner Kontrolle, bevor er sie formulieren konnte. Nur sein Verlangen, Reginald Bull und den anderen vernetzten Menschen zu helfen, blieb.

Denn er ahnte, daß sie am stärksten unter den Auswirkungen des Chaos litten, das NATHAN unbedacht ausgelost hatte...

4.

Reginald Bull klammerte sich verzweifelt an die Streben seines Jets und ritt die Sturmfront aus Gefühlsketten und Visionen ab, die gleich einer gigantischen Fontäne aus dem Kern des Virochips hervorgebrochen war und den eben noch geordnet dahinfließenden Informationsstrom aufgespalten hatte.

Eiskalte Furcht hatte den Hanse-Sprecher ergriffen. Er wußte nicht, was die ordnende Kraft gestört hatte. Er wußte nur, daß irgend etwas zugeschlagen, die Verbindung mit der realen Welt zerrissen und die koordinierende Funktion der Ordensmänner ausgeschaltet hatte.

Bulls mentale Befehle ließen das Netz aus rot schillernden Energiefäden weit auseinander fließen. Es breitete sich über die Spitze der Visionen aus, die aus der massiven Sturmfront in die abgespaltenen Teile des Informationsstroms einzusickern versuchten. Der Jet bäumte sich jäh auf, und Bull hatte Mühe, seinen Flug wieder zu stabilisieren.

Er stöhnte, als die Visionen sich in klare Bilder verwandelten und er die halbtransparenten Konturen von Raumschiffen sah, die entfernt umgedrehten Wannen ähnelten. Rötliches Licht aus einem fremden Kosmos schimmerte durch ihre hellblauen Hüllen.

Die Horden von Garbesch!

Reginald Bull zweifelte keinen Augenblick daran, daß diese Information aus einer Vergangenheit kam, die mehr als 1,2 Millionen Jahre weit zurücklag. Alle diese Schiffe hatten die Form, die das Schiff des Hordenführers Amtranik während der Zeit der Orbiter gehabt hatte. Aber in dieser Zeit war die VAZIFAR das einzige noch existierende Schiff dieses Typs gewesen. Folglich gehörten die Bilder der vielen hundert Hordenschiffe tiefster Vergangenheit an: ein Anachronismus, der die Kontinuität des aufgespaltenen Informationsstroms bedrohte.

Bull war in Schweiß gebadet, als er die Spitze der Bilderfolge mit dem Netz aufgefangen und in ihre eigene Sturmfront zurückgeschleppt hatte. In diesen Minuten wünschte er sich, seine wahre Identität vergessen zu können und sich wie am Anfang der Vernetzung als Sturmreiter ohne Vergangenheit zu fühlen, der nur seine Aufgabe innerhalb der virotronischen Vernetzung kannte.

Doch das war natürlich reines Wunschdenken. Bull konnte nicht mehr vergessen. Er war sich seiner größeren Verantwortung bewußt, der Verantwortung gegenüber der gesamten Menschheit. Nach der Erlösung Vishnas hatte ihre Rettung nur als eine Frage der Zeit geschienen. Jetzt schien sie nicht nur in weite Ferne gerückt, sondern in Frage gestellt zu sein.

Mit einem neuen mentalen Befehl zog Bull das Netz ein und steuerte den Jet an die Ränder des gespaltenen Informationsstroms zurück. Das aus schwarzen Viren bestehende surfbrettähnliche Gebilde vibrierte unter der Belastung. Bull hob den Kopf und spürte den Fahrtwind gleich Tausenden winziger Nadeln in sein Gesicht peitschen. Schnell senkte er den Kopf wieder.

Aber er hatte genug gesehen. Noch zwei Raumschiffe der Garbeschianer versuchten, sich in den Informationsstrom zu schleichen. Sie waren so deutlich zu sehen, als wären sie gegenständlich, aber der Terraner wußte, daß sie es ebenso wenig waren wie alle anderen Bilderfolgen und Visionen. Die Bildhaftigkeit war lediglich eine Folge der Aussagekraft von Informationen. Doch die von ihnen ausgehende Gefahr war so real, als wären sie wirklich aus der Vergangenheit gekommen.

Wieder warf Bull mit einem mentalen Befehl sein rötlich schimmerndes Netz aus. Ein harter Ruck ging durch seinen Jet, als die Bilder der Hordenschiffe sich in seinen Mäschchen fingen. Der Jet bäumte sich auf und drohte, sich zu überschlagen.

Bull zog die Beine unter seinem Körper nach vorn, dann stemmte er sich mit wildem Schrei in gebeugte Haltung hoch, die Arme balancierend weit nach den Seiten gestreckt.

Er schrie abermals, als der Jet nach vorn kippte. Sekundenlang taumelte Bull. Er fragte sich, was aus ihm werden würde, wenn er abstürzte. Konnte ein auf Virusgröße geschrumpfter Mensch auf der Oberfläche einer Erde zerschmettert werden, die gar keine Erde war, sondern ein virotronischer Computerschaltkreis?

Es gelang dem einsamen Mann, ein Bein nach hinten zu strecken und sein Gleichgewicht wiederzufinden. Blitzschnell packte er die Verstrebungen am vorderen Ende des Jets, streckte auch das andere Bein nach hinten und lag wieder flach auf dem Brett. Er lachte und weinte abwechselnd, als er die bildhaften Informationen der beiden Hordenschiffe zur Sturmfront ihrer Fontäne zurückschleppte. Dort entließ er sie aus dem Netz.

Das schien die Entscheidung gebracht zu haben. Bull atmete erleichtert auf, als die tosende Fontäne aus uralten Informationen in sich zusammenbrach und zur Oberfläche des Virochips zurückfiel.

Mit letzter Kraft steuerte Reginald Bull seinen Jet nach unten. Seine Hände zitterten. Er brauchte Ruhe, um sich von den Strapazen zu erholen - und um sich auf die Abwendung der nächsten Gefahr vorzubereiten.

Wenige Minuten später landete er in der Nähe des einsamen Tümpels, an den er sich schon zur Entspannung zurückgezogen hatte, als ihm seine wahre Identität noch nicht bewußt gewesen war. Steifbeinig stieg er von seinem Jet und reckte sich in der schwarzen Virenrüstung. Er wünschte sich, Ernst Ellert käme zu ihm, wie er schon einmal gekommen war. Bestimmt wußte der ehemalige Teletemporarier, was der Grund für den Zusammenbruch der Verbindung und für die gefährlichen Informationseinbrüche aus ferner Vergangenheit war. Gemeinsam hätten sie einen Plan zur Abwendung der Gefahren entwickeln können.

Doch Ellert war anscheinend diesmal nicht in der Lage, zu ihm zu kommen. Wer weiß, was mit ihm geschehen war und was ihnen allen noch bevorstand.

Bulls Herz war schwer vor Sorge und Einsamkeit.

Er hatte auch keinen Kontakt mehr mit anderen Sturmreitern, denn mit dem Ende des Infosturms war diese Verbindung zusammengebrochen.

*

Sie hatten sich SERUNS angezogen, die sie in einer Ausrüstungskammer des Überrests vom HQ-Hanse gefunden hatten. Danach waren sie ins Freie gegangen.

Von den Zentauren und Pseudo-Neandertalern war nichts mehr zu sehen. Es gab nicht einmal Spuren eines Kampfes. Öde und verlassen lag die Kältesteppe vor den sieben Personen und dem einen Roboter unter dem bleichen Licht, das die Kunstsonnen verstrahlten. Nur der Wind lebte und zauberte wellenförmige Bewegungen in die trockenen Grashalme. Etwa sechshundert Meter weiter ragte Stein Nachlichts Zeitturm wetterleuchtend aus der Ebene.

Roi Danton sah zu den Minierden hinüber, die in der Luft zwischen den sterilen Bauten schwebten, die in dem nicht betroffenen Gebiet standen. Ihn fröstelte bei dem Gedanken daran, wie es den vernetzten Menschen darauf ergehen mochte. Er dachte dabei nicht nur an Bull, Tifflor, Deighton und die übrigen Hansesprecher, sondern auch an die Milliarden einfacher Menschen, die über sich und alle Erwartungen hinausgewachsen waren, um das Virenimperium der Herrschaft Vishnas zu entreißen. Irgendwann mußte ihre Leidenfähigkeit am Ende sein, mußten sie unter den physischen und vor allem psychischen Belastungen zusammenbrechen.

„Es tut sich schon wieder etwas“, flüsterte Demeter neben ihm.

Roi erwachte aus seinem Grübeln und sah, daß Stein Nachlichts Zeitturm stärker von innen heraus leuchtete. Das grüne Licht breitete sich in der Kältesteppe aus und pulsierte in langgezogenem Rhythmus.

Danton schaltete den Minikom seines SERUNS ein und rief nach NATHAN.

„Taurec und Vishna sind noch nicht wieder aufgetaucht“, sagte die lunare Inpotronik.

„Aber sie befinden sich schon seit fast einer Stunde im Virenimperium“, erwiderte Rhodans Sohn. „Irgend etwas müssen sie doch erreicht haben!“

An NATHANS Schweigen erkannte er, daß solche Spekulationen sinnlos waren.

Abermals hob das dumpfe Grollen an, das nicht aus dem Bauch der Erde, sondern aus der Zeit kam. Der Himmel verdunkelte sich, der Reif auf der Kältesteppe verschwand, und statt der kümmerlichen Gräser wuchsen plötzlich baumhohe Farne aus der Ebene, dessen Boden weich und schwammig geworden war.

Der Blick auf die verschonten Gebiete Terranias war versperrt. Das einzige Vertraute in dieser Alptraumwelt war Stein Nachlichts Zeitturm.

„Sollten wir uns nicht in den Rest der HQ-Hanse zurückziehen?“ fragte Bradley von Xanthen. „Wer weiß, was hier in den nächsten Minuten alles geschieht.“

„Es wäre zweifellos vernünftig, wenn wir uns zurückzögen“, sagte Danton leise. „Aber wir bewirken nichts, wenn wir in Sicherheit sind. Ich schlage vor, wir statten Stein Nachlicht einen Besuch ab. Vielleicht kann er unsere Hilfe brauchen. Die Kommunikationstechniker solltest du allerdings zurückschicken, Bradley. Da sie uns kaum helfen können, wäre es unverantwortlich, sie unbekannten Gefahren auszusetzen.“

„Einverstanden“, gab der Marsgeborene zurück.

Er befahl den beiden Technikern, im Hauptquartier zu warten, bis sie von einem Beiboot der RAKAL WOOLVER abgeholt wurden, dann setzte er sich mit seinem Stellvertreter an Bord des Großraumschiffs der GALAXIS-Klasse in Verbindung und forderte ihn auf, mit dem Beiboot drei Spezialisten auf die Erde zu schicken, die ihnen eine Hilfe sein konnten. Die Auswahl überließ er ihm.

Das Grollen verstummte, kaum daß die Kommunikationstechniker sich zurückgezogen hatten. Der Himmel hellte sich wieder auf. Ein langgezogener Ton erscholl und endete in einem lauten Schmettern.

„Was war das?“ fragte Benjamin Fleuron.

„Ein Hornsignal“, antwortete Danton nachdenklich und musterte die Pflanzen, deren riesige Farnwedel im Wind schaukelten. „Ich möchte fast behaupten, es sei ein Jagdhorn gewesen.“

„Ein Jagdhorn?“ wiederholte von Xanthen verblüfft. „In dieser Urweltlandschaft gibt es wahrscheinlich noch nicht einmal Menschen.“

Wer sollte dann eine Jagd veranstalten?“

Roi zuckte die Schultern und versuchte den Farnwald mit den Augen zu durchdringen.

„Wir sollten vielleicht vorausgehen, Demeter“, erklärte er. „Was meinst du dazu?“

„Es könnte nichts schaden, wenn wir die Lage erkundeten“, erwiderte Demeter.

„Wir folgen euch, sobald die drei Spezialisten eingetroffen sind“, sagte von Xanthen.

„In Ordnung“, erwiderte Roi.

Innerhalb von Sekunden waren Demeter und er im Dschungel untergetaucht. Sie kamen gut voran, denn die Farnbäume standen nicht sehr dicht, und zwischen ihnen gab es nur eine niedrige, artenarme Vegetation.

Als abermals ein Hornsignal ertönte, meinte Demeter:

„Du hast eine bestimmte Vorstellung, wer hier eine Jagd veranstaltet, nicht wahr, Roi?“

„So bestimmt ist sie nun auch wieder nicht, denn ich kann nur raten, aus welcher Zeit dieser Einbruch erfolgte“, sagte Danton ausweichend.

Er sog die Luft hörbar durch die Nase, dann zog er seinen Kombilader und überzeugte sich davon, daß er auf Paralisieren geschaltet war.

„Vor uns ist etwas“, flüsterte er. „Es riecht nach Raubtier. Bleib bitte dicht hinter mir!“

„Sei vorsichtig!“ flüsterte Demeter zurück und schnüffelte ebenfalls. „Ich kann allerdings nichts riechen.“

„Weil der Wind sich wieder gedreht hat“, erklärte Danton und ging mit federnden Schritten weiter.

Eine halbe Minute später erreichte er den Rand einer Lichtung und blieb abrupt stehen. Der Anblick, der sich ihm bot, drehte ihm fast den Magen um.

Mitten auf der Lichtung lag der Leichnam eines zweifellos humanoid geformten Lebewesens. Ebenso zweifellos handelte es sich aber nicht um einen Menschen, denn der dicht von dunkelbraunem Fell bedeckte Körper war mindestens fünf Meter lang, und sein einziges Auge ragte groß und dunkelrot mitten aus der Stirn. Fünf Säbelzahn timer zerrten und rissen Fleischfetzen aus dem Leichnam und fauchten sich an, wenn sie sich ins Gehege kamen.

Demeter holte Roi ein, trat neben ihn und würgte. Rasch hielt sie sich eine Hand vor den Mund.

Die Säbelzahn timer hatten dennoch etwas gemerkt. Sie erstarrten förmlich. Nur ihre Schädel bewegten sich, und ihre gelben Raubtieraugen starrten funkelnd zu den Störenfriede n. Als das größte Tier fauchte und sich in Bewegung setzte, löste sich auch bei den anderen Tieren die Erstarrung.

Roi Danton schoß, ohne zu zögern. Das erste Tier, das gerade zum Sprung ansetzen wollte, zuckte heftig zusammen, dann fiel es auf die Seite. Zitternd streckten sich die Beine mit den mächtigen Pranken.

Brüllend stoben die anderen Raubtiere auseinander, aber nur, um die Menschen von zwei Seiten gleichzeitig anzugreifen. Roi schoß abermals, aber er hätte höchstens zwei Tiere aufhalten können, wenn Demeter nicht eingegriffen und die beiden anderen Tiere paralysiert hätte.

„Gut gemacht!“ lobte Danton und ließ die Hand mit der Waffe sinken. Aufmerksam nach allen Seiten spähend, trat er auf die Lichtung hinaus.

„Das ist ein Hyklop, nicht wahr?“ erkundigte sich Demeter und ging erschauernd an einem der riesigen Säbelzahn timer vorbei.

„Ja“, antwortete Danton. „Aber kein Erwachsener, sondern ein Kind. Und er wurde nicht von den Tieren getötet, sondern davon.“

Er überwand seinen Widerwillen vor den Wunden, die die Säbelzahn timer gerissen hatten und beugte sich über die Brust des Leichnams. Mit einem Ruck, der ihm alle Kraft abverlangte, zog er einen langen Pfeil mit gefiedertem Ende heraus und hielt ihn hoch.

„Eingeborene?“ entfuhr es Demeter. „Also gibt es doch schon Urmenschen in jener Zeit.“

Danton schüttelte den Kopf und bog den Pfeilschaft zwischen beiden Händen, nachdem er die Waffe ins Gürtelhalfter zurückgesteckt hatte.

„Selbst wenn es schon Urmenschen gäbe, würden sie ihre Pfeile nicht aus Kunststoff herstellen“, erklärte er.

Demeters Augen weiteten sich.

„Also Takerer!“

„Mit sehr großer Wahrscheinlichkeit ja“, gab Roi zurück und ließ den Pfeil fallen. „Ich erinnere mich daran, daß mein Vater mir erzählte, die Takerer, die die genetischen Experimente auf der urzeitlichen Erde durchführten, hätten leidenschaftlich gern Treibjagden veranstaltet und dabei prinzipiell keine Energiewaffen, sondern Pfeil und Bogen sowie Wurfspieße verwendet. Normalerweise galten ihre Jagden den urtümlichen Tieren jener Zeitepoche, aber sie verschmähten auch Präbios nicht.“

„Wie scheußlich!“ sagte Demeter. „Sie machen sogar Jagd auf Kinder!“

Roi Danton lächelte humorlos.

„Ich glaube nicht, daß sie gezielt auf Zyklopen gejagt haben. Wahrscheinlich wurden sie von ihnen angegriffen und mußten sich wehren.“ Er deutete auf den Leichnam. „Kinder wie dieses können Takerern zweifellos gefährlicher werden als Säbelzähntiger.“

Er hob lauschend den Kopf, dann packte er Demeter am Arm und zog sie mit sich von der Lichtung. In der Deckung dreier dicht beieinander stehender Farnbäume machte er halt.

Seine Frau brauchte nicht nach dem Grund des Rückzugs zu fragen, denn auch sie hörte inzwischen das sich nähernde Stampfen, Trampeln und Krachen. Es mußten Giganten sein, die durch den Dschungel flüchteten und dabei Bäume umrissen.

Etwa eine halbe Minute später tauchten sie im Blickfeld des Paares auf: rund zehn Meter große, schwarz behaarte Giganten mit Armen, die dicker als Elefantenbäume waren. Die riesigen Schädel wirkten äffisch, und die großen rotleuchtenden Augen auf den Stirnen flößten Furcht ein.

Es handelte sich um drei erwachsene Zyklopen. Der mittlere war schwer verletzt und wurde von seinen Gefährten mitgeschleift, wie zu erkennen war, als die Giganten die Lichtung betraten. Sie blieben stehen, als sie den Leichnam sahen, dann gab einer von ihnen einige Grunzlaute von sich und sie setzten ihren Weg fort, ohne sich um die Säbelzähntiger zu kümmern.

„Puh!“ machte Demeter, als die Zyklopen im Dschungel verschwunden waren.

Danton legte warnend einen Zeigefinger auf seine Lippen, dann klappte er Demeters Druckhelm zu und anschließend auch seinen.

„Es könnte sein, daß die Zyklopen verfolgt werden“, erklärte er danach über die Helm-funkverbindung.

„Von Takerern?“ flüsterte Demeter erregt.

Roi Danton nickte.

„Wir verhalten uns ruhig. Falls wir entdeckt werden, dürfen wir nicht schießen, sondern müssen mit den Flugaggregaten fliehen. Es wäre nicht auszudenken, wenn wir in einen Kampf verwickelt würden, der Ovaron das Leben kostete. Die Menschheitsgeschichte würde einen völlig anderen Verlauf genommen haben.“

„Aber Ovaron war doch kein Takerer, sondern ein Ganjase!“ wandte Demeter ein.

„Das wußte er aber in der Zeitepoche, die ich meinte, noch nicht“, entgegnete Danton. „Er hielt sich für einen Takerer und heulte notgedrungen mit den Wölfen, obwohl er die genetischen Experimente verabscheute.“

Er schwieg, da er das Trampeln von Pferdehufen gehört hatte. Es näherte sich, dann ritzen zwei ganz in Leder gekleidete humanoide Lebewesen auf gesattelten Pferden auf die Lichtung. Sie rissen an den Zügeln, als sie den toten Zyklopen und die reglos daliegenden Säbelzähntiger erblickten.

Roi Danton fürchtete schon, die beiden Wesen, die zweifellos Cappins waren, würden stutzig werden, weil an den Säbelzähntigern keine Verletzungen zu sehen waren. Wenn sie die Tiere untersuchten, mußten sie feststellen, daß sie paralysiert waren. Wie sie dar-

auf reagieren würden, war allerdings ungewiß. Sie konnten eigentlich nur annehmen, daß einige ihrer Jagdgefährten mit verbotenen Waffen gearbeitet hatten. Ob dieses Verbot weitab von Lemuria beziehungsweise Lemur, wo nur sehr selten gejagt wurde, peinlich genau eingehalten wurde, war eine andere Frage.

Doch die Takerer ritten weiter, nachdem sie einige Worte miteinander gewechselt hatten. Anscheinend waren sie vom Jagdfieber gepackt und verschwendeten keine Zeit mit anderen Gedanken.

„War Ovaron dabei?“ fragte Demeter, nachdem die Takerer im Dschungel untergetaucht waren.

„Nein“, antwortete Danton. „Wahrscheinlich befindet er sich noch gar nicht auf der Erde. Zu seiner Zeit wurde nur noch auf dem Kontinent Lemur gejagt, glaube ich.“

„Die Gefahr eines Zeitparadoxons besteht also nicht“, meinte seine Frau. „Aber was werden die beiden Takerer denken, wenn sie aus dem Dschungel kommen und die unversehrten Teile von Terrania sehen?“

„Daran dachte ich auch gerade“, erwiderte Danton. „Aber was soll's! Falls sie über ihre entsprechenden Beobachtungen berichten und ihre Vorgesetzten etwas unternehmen, wird dieser Zeiteinbruch längst einem anderen Platz gemacht haben, und man wird nichts von Terrania finden.“

Als hätte er damit ein Stichwort genannt, leuchtete es dort, wo Stein Nachlichts Turm stand, wieder stärker, und das bekannte dumpfe Grollen kündigte den nächsten Zeiteinbruch an. Erneut verdunkelte sich der Himmel.

Roi und Demeter klammerten sich aneinander, als der Boden bebte. Die Farnbäume, der tote Zyklop und die paralysierten Säbelzahn timer wurden plötzlich transparent, dann lösten sie sich gleich Nebelschwaden auf.

Der Terraner und die Wyngerin erwarteten, daß sich beim nächsten Zeiteinbruch eine Urweltlandschaft mit Sauriern manifestierte. Sie waren völlig überrascht, als sie statt dessen eine von Kratern und Rissen überzogene geschwärzte Felslandschaft erblickten, die teilweise glasiert war. Ihre Blicke reichten allerdings nicht weit, denn die Luft war von feinem grauweißen Staub erfüllt, der auch den Blick in den Weltraum und zum Virenimperium versperrte.

Roi und Demeter suchten Deckung in einem flachen Krater, als etwas durch den grau-verhangenen Himmel heulte.

„Was ist das?“ fragte Demeter fassungslos.

„Eine Lücke in unserem Wissen“, stellte Danton lakonisch fest.

Er schob sich bis zum Rand des Kraters und beobachtete Stein Nachlichts Zeitturm, der gleich einem unwirklichen Anachronismus aus einem schrägen Hang mit versinterter Oberfläche ragte und sein fahlgrünes Leuchten verstrahlte.

Wieder heulte etwas Unsichtbares durch das undurchdringliche Grau des Himmels.

Roi Danton aktivierte die Ortungssysteme seines SERUNS und sah kurz darauf auf der Innenseite des Klarsichthelms die Computer-Projektion einer Art Raumjäger, der durch die obere Atmosphäre jagte. Sekunden später wurde eine atomare Explosion in zirka neunhundert Kilometern Entfernung angezeigt.

Zahlende, klirrende Geräusche lenkten Rois Aufmerksamkeit auf etwas anderes.

Einige hundert Meter links vom Zeitturm schob sich ein kastenförmiges Kettenfahrzeug aus dem Schatten eines Schuttkegels. Eine flache Kuppel mit spiraligem Lauf drehte sich auf der Oberseite. Der Lauf richtete sich auf den Zeitturm. Ein sonnenheller Blitz zuckte daraus hervor. Er traf sein Ziel, aber der gläsern wirkende Turm veränderte sich nicht. Er schien den Energiestrahл zurückzuspiegeln. Das Kettenfahrzeug glühte auf, dann barst es in einer heftigen Explosion, die nur einen Schmelzfleck inmitten weit verstreuter Trümmer zurückließ.

„Jemand führt Krieg auf der Erde dieser Zeitepoche“, sagte Danton tonlos. „Krieg mit Raumfahrzeugen, atomaren Waffen und Energiestrahlern. Es ist ein Krieg, von dem wir bisher nichts ahnten. Seine Spuren müssen durch die darauf folgenden geophysikalischen Ereignisse ausgelöscht worden sein.“

„Wie lange liegt das zurück?“ flüsterte Demeter beklommen.

Roi zuckte die Schultern.

„Wer weiß! Sehr lange jedenfalls. Vielleicht eine Million Jahre, vielleicht noch länger. Es ist...“

Er unterbrach sich, als abermals das Heulen aus der oberen Atmosphäre kam. Die Computerprojektion an der Helminnenfläche zeigte einen Raumjäger an. Diesmal allerdings blieb er nicht in der oberen Atmosphäre, sondern stieß steil nach unten - in Richtung auf den Zeitturm.

„Schutzschirm aktivieren!“ rief Roi seiner Frau zu. „Der Zeitturm soll offenbar mit einer Atomrakete beschossen werden. Ich hoffe, unsere Paratronschirme halten stand.“

Doch kaum hatten sie die Schutzschirme ihrer SERUNS aktiviert, da blitzte es hoch oben in der Atmosphäre grell auf. Dann bildete sich ein Feuerball, eine kleine Kunstsonne, die schon bald darauf wieder erlosch.

„Jemand hat den Angreifer abgeschossen“, stellte Demeter fest.

„Aber es war nicht Stein Nachtlicht“, sagte Danton. „Ich denke, fliegen schleunigst zu seinem Turm, bevor etwa ganze Heerscharen eintreffen und sich um ihn streiten.“

„Und Bradley?“ fragte Demeter.

„Er wird selbst entscheiden, ob und wann er uns mit seinen Spezialisten folgen kann“, erklärte Roi.

Sie starteten mit Hilfe der Flugaggregate und rasten in geringer Höhe auf den Zeitturm zu. Dabei fanden sie erstmals seit dem neuen Einbruch Gelegenheit, sich um die weitere Umgebung auf der Erdoberfläche zu kümmern. Sie sahen, daß die unberührten Teile Terranias noch weiter zurückgetreten waren. Nur der Rest vom HQ-Hanse stand noch so da, wie sie ihn verlassen hatten. Von der Gruppe um von Xanthen war allerdings nichts zu sehen. Wahrscheinlich hatte sie sich unter dem Eindruck des letzten Zeiteinbruchs in das Rest-HQ zurückgezogen.

5.

Aus der Hochatmosphäre drangen das Heulen vieler Raumjäger und die Blitze zahlreicher Explosionen, als Danton und Demeter unmittelbar vor dem Tor des Zeitturms landeten. In einigen Kilometern Entfernung bewegten sich schemenhaft gepanzerte Fahrzeuge und schossen aufeinander. Dort rumorte, blitzte und krachte es fast ununterbrochen.

Der Terraner und die Wyngerin schalteten die Schutzschirme ab, ließen ihre Druckhelme aber geschlossen, als sie durch das Tor traten. Das fahlgrüne Leuchten wurde von den blanken Stellen ihrer SERUNS reflektiert.

Roi und Demeter hüteten sich davor, über die schmale Rampe hinauszugehen, die in Bodenhöhe kreisförmig um die Innenwand des Turmes führte. Hinter ihr gähnte ein dunkler Schacht, der scheinbar in die Unendlichkeit führte. Es handelte sich um die sogenannte Zeitsohle, eine vierdimensionale datensammelnde Sonde, deren Nullsohle bis „unter“ den Moment des Urknalls reichte.

Die Frau und der Mann schenken der Zeitsohle nur einen flüchtigen Blick. Von oberhalb war ohnehin nichts als Schwärze zu erkennen. Sie blickten statt dessen an der spiralförmigen Fortsetzung ihrer Rampe hinauf. Diese Galerie reichte bis zur Decke. Irgendwo auf ihr mußte sich Stein Nachtlicht befinden. Doch die in allen Farben leuchtenden Kristallge-

bilde, die aus dem Boden und den Wänden ragten und sich entlang der Längsachse des Turmes vielfältig ineinander schlangen, behinderten die Sicht fast völlig.

Immer wieder sprangen knatternd und knisternd Funken zwischen den Kristallgebilden über. Das wirkte jedoch bei weitem nicht so furchteinflößend wie das fahlgrüne Licht, das in wechselnden Intervallen scheinbar aus dem Nichts heraus im Turm aufleuchtete und wieder verblaßte. In jedem Maximum der Leuchterscheinungen trat ein Summen auf, das die Ohren betäubte und bohrende Kopfschmerzen hervorrief.

Als die nächste Leuchterscheinung abklang, holte Danton tief Luft und rief über die Außenlautsprecher nach Stein Nachtlicht.

Es blieb ruhig - bis die nächste Leuchterscheinung aufgebrandet und wieder abgeklungen war.

Plötzlich flüsterten alle Kristallgebilde:

„Wer ist da?“

Demeter klammerte sich erschrocken an ihren Mann, aber Roi war eher erleichtert.

„Roi Danton und Demeter“, antwortete er. „Wir möchten mit dir sprechen, Stein Nachtlicht.“

„Ich habe zu tun“, flüsterten die Kristallgebilde.

„Kannst du die Lage normalisieren?“ rief Demeter.

Abermals kam und ging eine Leuchterscheinung.

„Es scheint aussichtslos zu sein“, flüsterten die Kristallgebilde.

„Dann macht es nichts, wenn du deine Arbeit unterbrichst“, sagte Demeter. „Wir müssen beraten.“

Ein Seufzer wehte durch den Turm, dann flüsterte er:

„Ich komme.“

Roi und Demeter drosselten die Außenmikrophone ihrer SERUNS, um von dem Summen nicht völlig taub zu werden. Nach etwa anderthalb Minuten tauchte im unteren Drittel der Galerie ein grünschillerndes Etwas auf, das nach einer weiteren Zeitspanne als das Staubgewand des Ordensmanns zu erkennen war.

Stein Nachtlicht bewegte sich bedächtig weiter abwärts. Auf Bodenniveau angekommen, wandte er den Besuchern sein „Gesicht“ zu: die vertraute Schwärze in der Kapuzenöffnung mit den ebenso vertrauten weißen Funken darin.

Der Ordensmann hob die Arme bis auf Schulterhöhe und ähnelte in dieser Pose entfernt einer riesigen grünen Eule.

„Mein Zeitturm arbeitet weiter als Lenkimpulsverstärker, aber ich habe keinerlei Einfluß mehr auf seine Funktionen“, berichtete er mit monotoner Flüsterstimme. „Es scheint fast, als würde diese eine Funktion von den virotronischen Computerschaltkreisen angeregt. Das beschämt mich, denn wenn es so ist, sind die menschlichen Komponenten das einzige im gesamten Virenimperium, das noch zuverlässig arbeitet.“

Roi Danton wußte, daß die Ordensmänner mit „Virenimperium“ nicht nur den ursprünglichen Riesencomputer meinten, sondern auch die Milliarden Minierden mit den vernetzten Menschen dazurechneten, deshalb gab er sich nicht der Illusion hin, das Virenimperium im Weltraum hätte seinen Schock überwunden.

„Dann haben sie wahrscheinlich den endgültigen und irreparablen Zusammenbruch bisher verhindert“, erklärte er. „Es ist ihnen aber offenbar ebenso wahrscheinlich nicht möglich, die Ursache der Zeiteinbrüche zu beseitigen, denn die setzen sich unvermindert fort und erfolgen aus immer fernerer Vergangenheit.“

Stein Nachtlicht ließ die Arme sinken.

„Dann ist alles verloren, meine Freunde.“

„Aber wir dürfen nicht einfach aufgeben!“ erregte sich Demeter. „Wir müssen irgend etwas unternehmen!“

„Wir sind machtlos“, flüsterte der Ordensmann. „Wenn ein Schicksal als unabwendbar erkannt ist, hat es keinen Sinn, sich länger dagegen zu sträuben. Es muß hingenommen werden. Wenn wir vergangen sind, wird etwas anderes auf den Plan treten und die Fäden wieder aufnehmen.“

Roi Danton seufzte.

Er wußte, daß die Philosophie der Ordensmänner durch die Hinnahme von Tatsachen geprägt war, aber alles in ihm revoltierte dagegen, sich diese Philosophie zu eigen zu machen - und plötzlich wußte er auch, was sie unternehmen mußten, um das Verhängnis vielleicht doch noch abwenden zu können.

„Wir müssen in die Zeitsohle gehen und Ernst Ellert veranlassen, von sich aus Verbindung mit dem Virenimperium aufzunehmen!“ erklärte er entschlossen.

Stein Nachtlicht tappte unbeholfen näher.

„In die Zeitsohle willst du also, mein Freund. Oh, oh! Glaubt mir, ich habe es selbst versucht, schon um Ernst Ellerts willen, der verloren auf dem tiefsten Grund der Nullsohle liegt. Aber der Weg durch die Dimension der Zeit zum Big Bang und darunter hinab ist versperrt. Etwas, das selbst ein temporales Gebilde ist, hat ihn blockiert und widersetzt sich allen Versuchen, es zu durchbrechen.“ Der Ordensmann wackelte mit dem Kopf. „Das Unheil war vorherbestimmt. Zu viele Fehler sind begangen worden. Dieses Virenimperium ist dem Untergang geweiht. Es wäre besser für euch, ihr würdet euch in euer und in unser aller Schicksal ergeben. Was verloren ist, muß vergehen. Wie sollte sonst etwas Neues und Besseres an seine Stelle treten können!“

„Wann?“ schrie Roi verzweifelt. „In hundert Millionen Jahren? Oder in zehn Milliarden Jahren?“

„Für uns wird keine Zeit mehr vergehen - und für das, was an unsere Stelle tritt, wird die Zeit dann eben erst anfangen“, philosophierte Stein Nachtlicht.

„Er hat recht“, sagte Demeter resignierend.

„Natürlich hat er recht!“ tobte Danton. „Aber wir haben nicht das Recht, aufzugeben, schon um der Milliarden Menschen willen, die dann verloren wären, aber auch um der Erde willen und wegen der Raumfahrer der Galaktischen Flotte, die gemeinsam mit meinem Vater für die Befriedung von Seth-Apophis kämpfen. Sie alle werden nicht aufgeben, solange sie leben. Das verpflichtet uns dazu, ebenfalls bis zum letzten Atemzug zu kämpfen, denn würden wir aufgeben, fielen wir ihnen in den Rücken.“

„Du bist entschlossen, dich dem Schicksal entgegenzustemmen“, stellte Stein Nachtlicht fest. „Da ich dich nicht davon abbringen kann, darf ich dich nicht allein lassen. Wir werden also gemeinsam in die Zeitsohle eindringen und versuchen, die Blockierung zu beseitigen. Ich habe Herz Gutbrecht und Stahl Flammkern gerufen. Sie sind damit einverstanden, ihre Zeittürme allein zu lassen und uns zu helfen.“

Roi konnte nicht verhindern, daß seine Augen sich mit Tränen füllten. Er trat einen Schritt vor und drückte voller Dankbarkeit eine der Hände des Ordensmanns. Sie fühlte sich kalt an. Das erinnerte Rhodans Sohn wieder daran, daß sie es nicht mit einem Wesen aus Fleisch und Blut zu tun hatten, sondern mit einem Virenkonglomerat, das allerdings über eine eigene Persönlichkeit und ein eigenes Ich-Bewußtsein verfügte.

Und doch - irgendwie hatte diese Persönlichkeit etwas rührend Menschliches an sich, etwas, das vielleicht das höchste und innerste Gut eines jeden Bewußtseins in diesem Universum war.

*

Bradley von Xanthen und seine Gruppe trafen unmittelbar nach den beiden anderen Ordensmännern ein.

Nachdem die fünf Menschen die Schutzschirme ihrer SERUNS deaktiviert hatten und ihre Gesichter hinter den Wandungen ihrer Klarsichthelme erkennbar geworden waren, entdeckten Demeter und Danton die Spuren des Grauens, das sie gezeichnet hatte.

„Wir hätten nicht länger warten dürfen“, berichtete von Xanthen mit flacher, noch vor Erregung bebender Stimme. „In den Einbruchgebieten toben grauenhafte Kämpfe zwischen stählernen Heerscharen, die überhaupt nichts Menschliches mehr an sich haben.“

„Roboter?“ erkundigte sich Demeter.

„Keine reinen Roboter“, sagte Benny Fleuron heiser. „Knappe und ich haben einige Messungen angestellt. Die Ergebnisse deuten darauf hin, daß die Einzelkämpfer der stählernen Heerscharen Kyborgs sind.“

Roi lachte lautlos.

„Du hast bei all dem Grauen in aller Ruhe Messungen angestellt? Meine Hochachtung, Benny!“

„Er hat ja nichts davon gesehen“, erklärte von Xanthen.

„Aber gehört“, sagte Fleuron. „Der Lärm war furchtbar.“

„Schon gut“, sagte der Kommandant der RAKAL WOOLVER und blickte die drei Spezialisten an, die vom Schiff gekommen waren. „Hergo Karn, Überlebensspezialist, Myra Tobel, KOM-Ingenieurin, Hal Junkt, Mediker. Ich hoffe, wir können euch eine Hilfe sein. Wie ich sehe, hat Stein Nachtlcht Verstärkung bekommen. Es geht also bald los.“

„Das sind Stahl Flammkern und Herz Gutbrecht“, stellte Stein Nachtlcht seine „Kollegen“ vor. „Wir werden gemeinsam die Zeitsohle hinabsteigen und versuchen, eine Blockierung zu beseitigen, um Ernst Ellert zu erreichen. Ich weiß nicht, ob uns das gelingt und ob Ellert uns helfen kann, aber ich beuge mich der Entschlossenheit von Roi Danton.“

Von Xanthen blickte Danton an.

„Wir auch!“ versicherte er.

„Fangen wir an!“ sagte Roi.

„Stahl Flammkern, Herz Gutbrecht und ich machen den Anfang“, erklärte Stein Nachtlcht. „Ihr braucht uns nur zu folgen, aber ihr dürft euch durch nichts beirren lassen.“

Mit der allen Ordensmännern eigenen Langsamkeit tappte er zum Rand der Rampe, stieß sich dort ab und sank lautlos in die Schwärze. Stahl Flammkern und Herz Gutbrecht, die sich äußerlich in keiner Weise von ihm unterschieden, folgten seinem Beispiel.

Danach sprang Roi Danton.

Er sank wie in einem Antigravschacht tiefer, nur etwas schneller. Als er völlig unter dem Niveau der Rampe war, veränderte sich schlagartig die Umgebung.

Von der realen Welt oberhalb des Rampenniveaus war nichts mehr zu sehen. Unter sich aber bemerkte Roi zum erstenmal eine realistisch wirkende Ausdehnung, die sich allerdings nicht bestimmen ließ. Aber es war nicht länger allein die Schwärze, die vorherrschte.

Zwar waren die Wände aus pechschwarzen Kristallen, doch sie enthielten Flächen, durch die Licht schimmerte. Keine dieser Flächen glich einer anderen - und das Licht war nicht wesenlos, sondern schien Gestalt annehmen zu wollen.

Als Roi die erste dieser Flächen passierte, glaubte er, plötzlich in einen dreidimensionalen Film geraten zu sein. Unwillkürlich machte er eine Bewegung, als wollte er sich zu Boden werfen, denn rings um ihn krachten Explosionen, wurden Erdfontänen aufgeworfen und stürmten Männer in zerschlissenen und verdreckten Uniformen und mit verzerrten Gesichtern über zerrissene, blutgetränkte Erde, verbreiteten Tod und Schrecken aus knatternden Waffen oder fanden selbst Schrecken und Tod.

„Hol!“ hörte er Demeters Stimme aus der Nähe.

Er sprang auf, hastete durch eine Qualmwolke und sah plötzlich das schreckensbleiche Gesicht seiner Frau vor sich. Selbst zu Tode erschrocken, stürzte er sich auf sie, packte sie und sprang mit ihr...

Und schwebte mit ihr tiefer in die Zeitsohle hinein, sie umklammernd, als müßte er sie abermals aus tödlicher Gefahr befreien.

„Ihr dürft euch nicht beirren lassen!“ klang von unten die träge Flüsterstimme eines Ordensmanns auf.

„Beirren lassen ist gut“, meinte Roi sarkastisch. „Demeter und mir kam es ziemlich realistisch vor - und vielleicht ist es das auch.“

Er blickte nach oben und sah, daß die drei Spezialisten von der RAKAL WOOLVER, Fleuron und von Xanthen verschwunden waren. Nur der Roboter des Wissenschaftlers schwebte noch über ihnen und blickte sich suchend nach seinem Herrn um.

Im nächsten Moment spie ein heller Fleck in der Kristallwand die drei Spezialisten aus. Sie wirbelten kopfüber durch den Schacht und strampelten mit Armen und Beinen. Einen Herzschlag später folgten ihnen Benny Fleuron und Bradley von Xanthen. Der Symmuni-kations-Theoretiker wurde von seinem Roboter aufgefangen. Von Xanthen schimpfte leise vor sich hin.

„Es ist realistisch!“ rief Danton den Ordensmännern zu, als er Fleurons schlammbe-spritzten SERUN sah.

„Es handelt sich nur um bildhafte Informationen“, erklärte Herz Gutbrecht. „Ihr dürft euch nicht mit ihnen identifizieren, dann könnt ihr auch nicht in ihren Sog geraten.“

„Ich habe mich weiß Gott nicht damit identifiziert“, schimpfte von Xanthen. „Dennoch fand ich mich plötzlich mitten im Kampfgetümmel eines präkosmischen Schlachtfelds. Hätte ich die anderen nicht hinausgestoßen, wären sie vielleicht immer noch dort.“

„Das ist nicht möglich“, erwiderte Stahl Flammkern. „Es sei denn, ihr habt eine zu stark wuchernde Phantasie. Wenn es so ist, dann müßt ihr sie im Zaum halten.“

„Vielleicht hat er recht“, sagte Roi zu Demeter. Er musterte den nächsten Lichtfleck. „Versuchen wir, uns zurückzuhalten!“

„Ganz fest“, erwiderte Demeter und hielt seine Hand.

Sie erreichten die helle Fläche und hielten unwillkürlich den Atem an, als sie sich am Fuß eines grasbewachsenen Hügels sahen, auf dessen Kuppe sich eine Gruppe gepan-zerter Reiter mit schweren Schilden und Lanzen versammelt hatte. Die Sonne schien als bleiche Scheibe durch Rauchschwaden, die von einer brennenden Ortschaft herüberzo-gen. Von dort stürmte auch eine Schar von Berittenen heran, die fast nackt auf ihren Pfer-den saßen und Pfeil und Bogen trugen.

„Es riecht angebrannt hier“, sagte Benny Fleuron, der seinen Druckhelm zurückgeklappt hatte und mit vorgestreckten Armen dahertappte.

„Jetzt sind wir schon wieder hineingeraten!“ schimpfte von Xanthen und gestikulierte zu den drei Spezialisten hin. „Kehrt um!“ Er schlug mit der flachen Hand auf Fleurons Helm und schloß ihn dadurch wieder.

Ein Pfeilhagel löste sich von der angreifenden Schar. Prasselnd prallten die Geschosse gegen die Rüstungen der Panzerreiter und gegen die SERUNS.

Erst da löste sich so etwas wie ein magischer Bann von Roi.

„Zurück in den Schacht!“ schrie er entsetzt und sah sich wild nach der Öffnung um, durch die sie hierher gekommen sein mußten. Aber da war nichts.

Eine kleine Gruppe löste sich von den Angreifern, galoppierte auf die sieben Personen zu und schoß aus nächster Nähe mit Pfeilen auf sie. Die SERUNS hielten dem Beschuß jedoch mühelos stand.

Roi Danton taumelte, als Demeter ihn plötzlich mit sich zog - und im nächsten Augen-blick wirbelte er, sich mehrmals überschlagend, den Schacht in Stein Nachtlichts Zeitturm

hinab. Demeter war neben ihm, und Sekunden später tauchten auch von Xanthen und seine Begleiter auf.

„Ich fürchte mich“, flüsterte Myra Tobel.

„Wenn wir die SERUNS geschlossen halten, kann uns nichts passieren“, erklärte Hergo Karn. „Je tiefer wir in die Vergangenheit kommen, um so primitiver werden die Waffen.“

„Die bildhaften Informationen stammen nicht nur aus verschiedenen Zeitepochen, sondern auch von verschiedenen Orten!“ warnte Herz Gutbrecht.

„Wie meint er das?“ fragte der Überlebens-Spezialist.

Niemand kam dazu, ihm zu antworten, aber das erübrigte sich auch, denn der nächste helle Fleck zeigte die plastisch wirkenden Bilder einer Raumschlacht.

Roi verkrampfte sich innerlich, weil er fürchtete, im nächsten Augenblick mitten in das mörderische Energiegewitter zwischen den beiden Raumflotten hineingerissen zu werden. Doch diesmal blieben er und alle seine Gefährten im Schacht - und ihre Sinne nahmen ausschließlich bildhafte Eindrücke wahr.

Schweigend schwebten sie tiefer.

„Das waren Arkoniden und Topsider, nicht wahr?“ fragte von Xanthen, als sie die Stelle passiert hatten.

„Wahrscheinlich, ja“, antwortete Roi.

„Warum wurden wir diesmal nicht hineingerissen?“ fragte Hal Junkt.

„Vielleicht, weil unser Bezug zu diesen Informationen geringer war als zu den vorhergehenden“, meinte Roi.

„Oder weil sie nicht von der Erde stammten“, überlegte von Xanthen laut.

Roi Danton zuckte die Schultern und spähte nach unten. Noch immer ließ sich das Ende der Zeitsohle nicht absehen - und Rhodans Sohn fragte sich, was ihnen noch alles bevorstand.

6.

Der „Abstieg“ schien bis in alle Ewigkeit zu dauern. Roi Danton hatte den Eindruck, als müßten sie schon weit über den Mittelpunkt der Erde hinausgeschwebt sein, aber er wußte, daß das eine Täuschung war. Da die dominierende Komponente der datensammelnden Sonde temporaler Natur war, ließ sich ihre räumliche Ausdehnung nur schwer bestimmen.

Aber wenigstens hatten die Bilder an oder hinter den schwarzen Kristallwänden nicht mehr jene magisch erscheinende Anziehungskraft ausgeübt wie die ersten. Das mochte daran gelegen haben, daß sie fremdartige Objekte an ebenso fremdartigen Orten dargestellt hatten - Ereignisse, zu denen die sieben Personen keinen direkten Bezug herstellen konnten.

Das Schlimmste schien überstanden zu sein. Deshalb war niemand so recht gegen das gewappnet, was Minuten später über sie herfiel.

Äußerlich unbeteiligt blickte Danton auf die bildhaften Informationen, die durch den hellen Fleck der Wand schimmerten. Am Horizont eines Planeten stand die Silhouette einer großen brennenden Stadt. An ihren Rändern verwehten tiefschwarze Atompilze. Hitze stürme tobten durch die aufgewühlte Atmosphäre.

Roi und Demeter duckten sich hinter einer zerfetzten Panzerkuppel, die aus dem verbrannten Gras einer welligen Ebene ragte. Mit klopfenden Herzen starrten sie zu einem etwa fünf Kilometer entfernten, stabförmigem schwarzen Raumschiff hinüber, das auf dem Boden lag und aus dessen Luken eine unübersehbare Menge schwarzer, metallisch glänzender Gestalten quoll.

„Roboter“, sagte von Xanthen.

Roi fuhr herum und wurde sich erst beim Anblick des Marsgeborenen und seiner Begleiter bewußt, daß sie abermals mitten in ein Geschehen hineingezogen worden waren, das eigentlich längst vergangen sein sollte. Das war es natürlich auch, aber die Datensonde zapfte keine leblosen Informationen, sondern die Vergangenheit selbst an.

„Zurück!“ rief Danton. „Wir müssen zurück!“

Dennoch war er unfähig, sich von der Stelle zu bewegen. Irgend etwas bannte ihn an diesen Ort. Er blickte nach oben und öffnete den Mund zu einem Schrei, als er ein glut-speiendes Etwas durch die Atmosphäre herabstürzen sah. Doch er brachte keinen Ton heraus.

Sekunden später zuckte von diesem herabstürzenden Etwas ein greller Glutstrahl zu dem schwarzen Raumschiff. Es explodierte fast augenblicklich. Glühende Trümmer und Roboter wirbelten durch die Luft.

Mit infernalischem Dröhnen zog das Etwas hoch über den sieben Personen dahin. Roi erkannte, daß es sich um ein in Brand geschossenes kugelförmiges Raumschiff handelte. Ganz kurz nahm er die Beschriftung an seiner Außenhülle wahr - und mit einemmal fiel es ihm wie Schuppen von den Augen.

„Es ist die Erde!“ schrie er. „Wir stehen auf Atlantis zur Zeit der Druuf-Invasion. Hier helfen keine SERUNS...“

Er brach ab, als irgendwo weiter vorn vier weitere heftige Explosionen erfolgten. Eine Druckwelle packte ihn, hob ihn auf und schleuderte ihn davon. Seine rechte Hand hielt einen Arm umklammert.

Und dann fiel er wieder den Schacht mit den schwarzen Kristallwänden hinab...

„Du kannst mich wieder loslassen!“ flüsterte Demeter. Sie keuchte. „Das war entsetzlich. Du hast erkannt, wann und wo...?“

Danton nickte nur stumm, obwohl der Druckhelm seines SERUNS diese Bewegung nicht mitmachte und sie deshalb kaum von außen gesehen werden konnte. Er drehte sich so, daß er nach oben blickte und erschrak, als er über sich nur Bradley von Xanthen, Benny Fleuron und den Roboter sah.

„Wo sind die anderen?“ fragte er tonlos.

„Ich weiß es nicht“, antwortete von Xanthen mit dumpfer Stimme. „Es ging alles so schnell. Die Druckwelle und dann ein Trümmerhagel. Ich fürchte, Myra, Hergo und Hal sind...“ Er verstummte.

„Wir müssen sie retten!“ schrie Roi und schaltete sein Flugaggregat ein.

Doch obwohl er mit hohen Werten in Richtung nach oben beschleunigte, sank er mit unveränderter Geschwindigkeit in die Tiefe.

„Es hat keinen Zweck, Terraner!“ ließ sich ein Ordensmann vernehmen. „Du kannst mit einem Normaltriebwerk nicht gegen den Zeitstrom schwimmen.“

„Aber drei unserer Gefährten sind an einem Ort verschollen, der dem Untergang geweiht ist!“ beehrte Rhodans Sohn auf.

Resignierend schaltete er das Flugaggregat ab, als keiner der Ordensmänner antwortete. Er begriff, daß sie nichts mehr tun konnten und daß das Schicksal der drei Spezialisten besiegelt war.

„Ich habe nichts gesehen“, sagte Fleuron. „Aber du weißt anscheinend, an welchem Ort wir waren, Roi.“

„Es war die Erde“, erklärte Danton niedergeschlagen. „Zur Zeit der Druuf-Invasion im neunten Jahrtausend vor Christus. Ich erkannte es, als es mir gelang, die Beschriftung auf dem brennenden Kugelschiff zu lesen. Es waren arkonidische Schriftzeichen. Sie bedeuteten TOSOMA. Atlan hat mir von diesen Ereignissen erzählt. Die TOSOMA war damals sein Flaggschiff. Er versuchte, die Erde vor den Druuf zu retten. Im Endeffekt gelang das

ja auch, aber Atlantis wurde entvölkert und ging unter - und die TOSOMA wurde vernichtet.“

Von Xanthen stöhnte nur, sagte aber nichts.

„Deshalb also zog es uns dorthin“, meinte Fleuron nach einer Weile.

„Aber wieso mich?“ fragte Demeter.

Roi sah sie nur liebevoll an, da begriff sie.

„Achtung, wir kommen in den blockierten Sektor!“ rief Stein Nachtlicht. „Macht euch auf heftige temporale Pulsationen gefaßt!“

Danton blickte nach unten und sah, daß Stein Nachtlicht plötzlich verschwand. Im nächsten Augenblick war er wieder da und kollidierte mit Stahl Flammkern.

Demeter schrie erschrocken auf.

Stein Nachtlicht und Stahl Flammkern verschwanden gleichzeitig - und tauchten im nächsten Moment dicht vor Herz Gutbrecht wieder auf. Doch sie kollidierten nicht mit ihm. Langsam sanken sie tiefer, verschwanden abermals - und dann verschwand auch Herz Gutbrecht. Wenige Meter unter Roi und Demeter tauchten die drei Ordensmänner wieder auf.

„Gleich wird es auch euch erfassen“, sagte Stein Nachtlicht. „Vielleicht gelingt es unserer vereinten Masse, eine gegenseitige Angleichung ...“

Erneut verschwanden die drei Ordensmänner, diesmal gleichzeitig.

Im nächsten Augenblick befanden sich Roi und Demeter in einer undefinierbaren Umgebung, die in rötliches Glühen getaucht war. Roi glaubte, schemenhafte Bewegungen zu erkennen, dann schwebten er und seine Frau wieder im Schacht - mitten zwischen den Ordensmännern. Über ihnen schwebten Fleuron und sein Roboter, und ein Stück darüber war von Xanthen zu sehen.

Roi, Demeter und die drei Ordensmänner verschwanden gleichzeitig und tauchten gleichzeitig in einer Umgebung auf, die in rötliches Glühen getaucht war. Wieder glaubte Roi, schemenhafte Bewegungen zu erkennen - und wieder blieb ihm keine Zeit, genauer zu beobachten.

Als sie diesmal im Schacht auftauchten, waren Fleuron und Knappe verschwunden, doch im nächsten Moment erschienen sie wieder - auf gleicher Höhe mit ihnen.

„Was ist das für ein...?“ hörte Roi von Xanthen rufen, dann wechselte die Umgebung abermals.

Danton blinzelte in das rötliche Glühen und wartete darauf, erneut im Schacht aufzutau-chen. Plötzlich erschien von Xanthen schräg vor ihm. Das rötliche Glühen wallte zurück. Goldfarbene Wände tauchten wie aus dem Nichts auf. Im ersten Augenblick glaubte Danton, daß die Wände sie einschlossen, doch dann sah er, daß es sich nur um eine einzige Wand handelte, die nach außen gewölbt war. Er und seine Gefährten standen in einem schlauchförmigen Raum, der vor einer Wolke schwebender schwarzer Kristalle endete, deren Dichte allmählich zunahm. Die von der goldfarbenen Wand ausgehende Helligkeit wurde von den Kristallen reflektiert.

„Wo sind wir?“ fragte Danton.

„Das ist das Gerät, das die temporalen Pulsationen verursacht und den Weg zur Null-sole blockiert“, antwortete Stein Nachtlicht und deutete auf die goldfarbene Wand. „Es ist uns gelungen, eine gegenseitige Angleichung zu bewirken. Dadurch haben sich die temporalen Pulsationen verlangsamt, und wir spüren sie nicht mehr, weil wir im gleichen Rhythmus pulsieren.“

„In der Zeit?“ erkundigte sich Fleuron und ließ sich von seinem Roboter zur Wand führen, um sie zu betasten.

„In der Zeit“, bestätigte Stein Nachtlicht.

„Und wie geht es jetzt weiter?“ fragte von Xanthen.

Danton war nachdenklich geworden. Er folgte Fleuron, dann ging er langsam an der goldfarbenen Wand entlang. Als er eine tiefe Einbuchtung erreichte, blieb er stehen.

„Jetzt wird mir einiges klar“, sagte er. „Anfangs sah ich nur eine Wand, aber jetzt weiß ich, daß es die Längshälfte einer Hülle ist und daß das Gerät Spindelform besitzt. Eine goldene Spindel von schätzungsweise siebzig Metern Länge. Das Gerät ist ein Zeitläufer.“

Er wandte sich zu seinen Gefährten um.

„Es handelt sich um eine sehr handfeste Information aus einer Zeitepoche, in der die Cappins mit der Hypersexta-Halbspur experimentierten. Wer in dieser eigenartigen Dimension unterwegs ist, wird natürlich besonders anfällig für die Auswirkungen eines Sextadimsturms, wie er durch diese Zeitsohle tobte. Dieses Gerät wurde während des Sextadimsturms eingefangen und von der Zeitsohle festgehalten. Ich nehme an, daß es sich unentwegt zu befreien versucht. Dadurch könnten die temporalen Pulsationen entstehen.“

„Ein Zeitläufer“, sagte von Xanthen grübelnd. „Ich habe entsprechende INFOS gesichtet und weiß, daß es vor gut zweihunderttausend Jahren je einen Zeitläufer auf Terra und Luna gab. Aber sie dienten nicht der Fortbewegung.“

„Wahrscheinlich lassen sie sich schalttechnisch für verschiedene Bereiche umfunktionieren“, meinte Roi Danton. „Wir sollten ...“

Er unterbrach sich, als wenige Meter neben ihm eine runde Öffnung in der goldfarbenen Hülle entstand. Vorsichtshalber zog er sich ein paar Schritte zurück und griff nach seinem Kombilader.

Ein kugelförmiges Gebilde von zirka einem Meter Durchmesser schwebte aus der Öffnung und hielt in der Luft an. Es unternahm anscheinend weiter nichts, aber Roi taumelte plötzlich und mußte sich an die Wandung der Spindel lehnen.

„Quintadimenergie!“ stieß er hervor. „Sie kann uns umbringen. Nein, nicht schießen! Vielleicht brauchen wir noch die Hilfe dieses Roboters. Stein Nachtlicht! Kannst du nicht etwas unternehmen? Eine Art Verständigung ...“ Langsam, wie in Zeitlupe, brach er zusammen.

Demeter eilte zu ihm und versuchte, ihn aus dem Gefahrenbereich zu ziehen. Sie schaffte es nicht, und von Xanthen kam ihr zu Hilfe. Gemeinsam gelang es ihnen, Rois schlaffen Körper bis zu den reglos verharrenden Ordensmännern zu schleifen.

„Was ist los?“ fragte Benny Fleuron.

„Ein cappin'scher Roboter hat Roi mit Quintadimstrahlung angegriffen“, antwortete von Xanthen.

„Ein Roboter“, wiederholte der Wissenschaftler. „Knappe, deine Positronik besitzt einen Symboltransformer. Versuche, dich auf der Basis von abstrakt-mathematischen Symbolen mit dem fremden Roboter zu verständigen!“

„Wird gemacht, Benny“, antwortete sein Roboter.

Roi kam wieder zu sich, fühlte sich aber noch zu schwach, um aufzustehen oder etwas zu sagen. Er blickte nur zu dem Cappin-Roboter hin.

„Er denkt, daß wir die Spindel festhalten“, sagte Knappe nach einer Weile. „Sie diene der experimentellen Erprobung eines Hypersexta-Halbspur-Antriebs. Er wurde tatsächlich von Cappins konstruiert.“

„Hast du ihm klargemacht, daß uns keine Schuld an seiner Panne trifft?“ fragte Fleuron.

„Ich versuche es, aber er denkt sehr kompliziert. Er fordert euch auf, die Spindel freizugeben. Andernfalls will er euch töten.“

„Er hat nicht begriffen, was die Spindel festhält“, warf Stein Nachtlicht ein. „Es ist nicht die Zeitsohle. Hier strandete sie nur infolge des Sextadimsturms, der aber längst abgeklungen ist. Wahrscheinlich verfängt sich die Spindel nur durch ihre temporalen Pulsationen immer wieder in der Zeitsohle.“

„Ich habe ihm diese Informationen übermittelt“, teilte Knappe mit. „Er verlangt, daß ihr die Zeitsohle deaktiviert.“

„Das dürfen wir nicht, wenn wir eine Normalisierung des Virenimperiums nicht endgültig ausschließen wollen“, erklärte Stein Nachtlicht. „Die Spindel soll ihre temporalen Pulsationen einstellen, dann kommt sie wahrscheinlich frei.“

„Er teilt mir mit, daß das unmöglich sei. Das Steuergehirn der Spindel ist durch einen Sextadimschock außer Kontrolle geraten. Weder er noch seine Kollegen sind in der Lage, das Steuergehirn zu beeinflussen.“

„Das ist mir unbegreiflich“, meinte Fleuron. „Ein simples Steuergehirn muß doch spielend leicht zu beeinflussen sein.“

„Warum bietest du dich nicht dazu an?“ flüsterte Roi Danton.

„Ich?“ fragte Fleuron verblüfft.

„Ja!“ rief von Xanthen. „Du hast schließlich an der Entwicklung einiger Prototypen von Syntronen mitgearbeitet. Da müßtest du doch mit einem Steuergehirn klarkommen, auch wenn es von einer fremden Technik geschaffen wurde.“

„Kein Problem!“ sagte Fleuron selbstgefällig.

„Ich habe es ihm angeboten“, berichtete Knappe. „Er ist einverstanden. Wir sollen ihm folgen.“

„Mit Vergnügen!“ sagte Fleuron.

Knappe ergriff seine Hand und zog ihn hinter sich her. Der Cappin-Roboter schwebte langsam durch die Luke. Knappe schob seinen Herrn hinterher und beeilte sich, ihm zu folgen. Er kam dennoch zu spät. Drinnen krachte es, als der Wissenschaftler zu Boden ging. Wahrscheinlich war er wieder einmal über die eigenen Füße gestolpert.

„Wenn er es wirklich schafft, schlage ich ihn für eine Prämie vor“, erklärte Bradley von Xanthen.

Roi lächelte dünn und stand mit Demeters Hilfe wieder auf.

„Ich bin schon gespannt darauf, wer sie bezahlt“, meinte er. „Die LFT ist schließlich genauso bankrott wie die Kosmische Hanse.“

Sie warteten ungefähr eine halbe Stunde, dann stellten sie fest, daß die Spindel vibrierte.

Sekunden später schob sich Fleurons Oberkörper durch die Luke.

„Geschafft!“ rief er triumphierend. „Schieb, Knappe, sonst verschwinden wir in der Hypersexta-Halbspur!“

Mit einem Ruck kam auch sein Unterkörper zum Vorschein, dann schlug Fleuron der Länge nach auf den Boden. Sein Roboter zwängte sich hastig durch die Öffnung und stieß sich kraftvoll ab.

Im nächsten Augenblick war die Spindel verschwunden - und alle schwebten wieder im Schacht der Zeitsohle...

*

Von nun an gab es keine Zwischenfälle mehr. Die bildhaften Informationen, an denen die drei Ordensmänner und ihre Begleiter vorbeisanken, erschienen mehr als gespenstische Visionen denn als reale Ereignisse - und sie übten keinen Sog mehr aus.

Stein Nachtlicht erklärte das damit, daß diese Phänomene nur durch die temporalen Pulsationen der goldenen Spindel und der Reaktionen der Zeitsohle darauf zustande gekommen waren. Mit dem Verschwinden der Spindel hatten sich die Zustände innerhalb der Zeitsohle normalisiert. Der Ordensmann vermutete, daß seitdem auch die Zeiteinbrüche auf der Erdoberfläche aufgehört hätten.

„Das alles haben wir nur deiner Entschlossenheit zu verdanken, Roi“, flüsterte Demeter, ohne daran zu denken, daß der Helmfunk ihr Flüstern unabgeschwächt in alle Helmeempfänger übertrug. „Hättest du dich von Stein Nachtlights Mutlosigkeit anstecken lassen wie ich, wäre alles verloren gewesen.“

„Wenn ich nicht auf dieses Unternehmen gedrängt hätte, wäre es ein anderer gewesen“, entgegnete Rhodans Sohn. „Aber noch haben wir nicht gewonnen. Hoffen wir, daß Ernst uns helfen kann.“

Sie erreichten eine Zone der Zeitsohle, in der die gesamte Schachtwandung auf viele Meter in einem so grellen, überirdischen Lichtausbruch erstrahlte, als wäre hier alle Energie des Kosmos auf einem winzigen Bereich konzentriert.

„Ist es nicht faszinierend?“ flüsterte Stein Nachtlights.

„Was meinst du?“ fragte Demeter.

„Der Anfang des Universums - der Urknall“, erklärte der Ordensmann und deutete auf den grellen Lichtausbruch. „Hier ist er zu einem überwältigenden Schauspiel eingefroren.“

So hat das Universum begonnen, von dem wir nur winzige Organellen sind.“

Roi konnte nicht verhindern, daß er erschauerte. Doch da waren sie bereits unter diese Zone gesunken, hinein in eine wesenlos wirkende graue Dämmerung.

Stein Nachtlights stieß einen Schrei aus.

Erst Sekunden später sahen Roi Danton und seine Gefährten, was diese Reaktion des Ordensmanns hervorgerufen hatte.

Sie hatten die Nullsohle erreicht und damit ein Etwas, das noch einen Moment vor dem Urknall existierte und sich damit außerhalb der Naturgesetze ihres Universums befand.

Hier war der Aufenthaltsort von Ernst Ellert. Der Teletemporarier befand sich auch tatsächlich hier, aber sein durch fortgeschrittene Verwesung gräßlich verunstalteter Körper lag langausgestreckt und steif auf dem Boden.

„Er ist tot!“ jammerte Stein Nachtlights und beugte sich tief über Ellerts ausgezehrt Gesicht, dessen Lippen so stark verwest waren, daß die gelblichen Zähne mitsamt den fast fleischlosen Kieferknochen voll zu sehen waren.

„Bitte, bleib zurück!“ sagte Roi zu Demeter und kniete neben Ellert nieder.

„Jetzt könnten wir einen Mediker gebrauchen“, meinte von Xanthen.

„Die Medobox wird es auch tun, wenn noch etwas zu retten ist“, erwiderte Roi und hakte das kleine flache Gerät, das zur Ausrüstung jedes Raumfahrers gehörte, von seinem Gürtel.

Er empfand keinen Widerwillen, als er es an Ellerts Hals ansetzte und einschaltete. Der Diagnosecomputer begann sofort mit seiner Arbeit. Er würde eindeutig feststellen, ob Ellert als tot im Sinne des Gesetzes zu gelten hatte oder ob noch eine Spur von Leben in ihm war.

Ob das im Endeffekt einen Unterschied bedeutete, das allerdings war sehr fraglich. Dessen war sich Rhodans Sohn auch bewußt.

Als die Leuchtfläche der Medobox hell wurde, beugte er sich tief hinab, um die Anzeigen besser erkennen zu können.

„Annähernd totaler Stillstand der Lebensfunktionen infolge Selbstvergiftung des Körpers“, las er laut vor. „Scheintodähnlicher Zustand, der innerhalb weniger Minuten zum endgültigen Tod führen wird.“

„Dann ist nichts mehr zu machen?“ erkundigte sich Fleuron.

„Absolut nichts“, antwortete Roi. „Selbst massive Wiederbelebungsmaßnahmen könnten ihn höchstens für Sekunden zu sich kommen lassen. Da er dennoch innerhalb von Minuten sterben müßte, wäre es grausam, das zu versuchen.“

„Lassen wir ihn in Frieden hinübergehen!“ sagte von Xanthen feierlich.

„Ich könnte ihm helfen, da noch eine Spur Leben in ihm ist“, flüsterte Stein Nachtlights.

„Was sagst du da?“ rief Roi überrascht und mit jäh wiedererwachender Hoffnung. Doch dann schüttelte er traurig den Kopf. „Nicht einmal auf Tahun wäre ihm noch zu helfen, und auch du kannst keine Wunder vollbringen.“

„Sein organischer Menschenkörper ist verloren“, gab der Ordensmann zu. „Aber sein unsterbliches Bewußtsein kann in einem Körper aus hochspezialisierten, atomprogrammierten Viren weiterexistieren. Taurec und Vishna hatten mit mir schon über diese Möglichkeit gesprochen, bevor der Sextadimsturm ausbrach.“

„Einen Körper aus Viren - für den Geist eines Menschen!“ rief Demeter entsetzt. „Das wäre schlimmer als der Tod.“

„Wir Ordensmänner haben ähnliche Körper“, erwiderte Stein Nachtlicht. „Aber das ist natürlich eine andere Sache. Die Ähnlichkeit wäre auch nur unter dem Feldmikroskop zu erkennen. Äußerlich würde der Virenkörper dem eines Menschen gleichen - und er würde alle seine Funktionen erfüllen.“

„Das klingt, als hätten Taurec und Vishna sehr eingehend mit dir darüber gesprochen“, sagte von Xanthen.

„Sie haben sogar das Programm entworfen und gespeichert“, erklärte Stein Nachtlicht stolz. „Ich brauche es nur abzurufen. Aber natürlich werde ich das nur mit Ellerts Einverständnis tun. Deshalb bitte ich euch, ihn für kurze Zeit aus seiner Bewußtlosigkeit zu erwecken.“

„Ich weiß nicht, ob wir das verantworten können“, meinte Roi Danton zögernd.

Stein Nachtlicht wandte ihm sein „Gesicht“ zu.

„Um Ellerts willen, tut es!“ flehte er. „Ich Verspreche euch, daß er seinen Virenkörper akzeptieren wird.“

Danton sah in die Schwärze und die blitzenden Funken in der Kapuzenöffnung des Ordensmanns, dann holte er tief Luft und sagte:

„Ich tue es! Zumindest versuche ich es, und ich nehme die volle Verantwortung dafür auf mich.“

„Du stehst ihm durch deinen Vater am nächsten“, sagte von Xanthen. „Wir werden deine Entscheidung mittragen, Roi.“

„Danke!“ erwiderte Danton, dann nahm er die entsprechenden Schaltungen an der Medobox vor.

Da er die Warnung und Belehrung ignorierte, die das Gerät ihm in der Leuchtfläche übermittelte, begann die Box Sekunden später mit massiven Wiederbelebungsmaßnahmen, die sich dem Betrachter jedoch weitgehend entzogen.

Ungefähr eine Minute lang veränderte sich Ernst Ellerts Zustand nicht, dann tat er unvermittelt einen röchelnden Atemzug. Seine Brust hob und senkte sich unregelmäßig. Als sein Atmen gleichmäßig wurde, flatterten die Überreste seiner Augenlider, dann hoben sie sich.

Stein Nachtlicht drängte Roi grob beiseite und beugte sich über Ellerts Gesicht.

„Kannst du mich sehen, Ernst Ellert?“ flüsterte er.

Ein Schimmer des Erkennens trat in Ellerts Augen.

„Stein Nachtlicht!“ hauchte er kaum verständlich. „Freund!“

„Uns bleibt nur wenig Zeit, also höre gut zu!“ ermahnte der Ordensmann ihn. „Dein alter Körper ist nicht mehr zu retten, aber ich kann dir einen neuen Körper verschaffen. Er wird aus atomprogrammierten Viren bestehen, aber er wird äußerlich ein Menschenkörper sein - und er wird dir alle Dienste tun, die dein Originalkörper dir in seinen besten Zeiten geleistet hat und noch einiges mehr. Ich frage dich: Erteilst du mir dein Einverständnis zu dieser Metamorphose?“

Ellert atmete plötzlich schneller und wieder unregelmäßig. Er schien mit aller Willenskraft etwas erzwingen zu wollen.

Plötzlich hob er die rechte Hand und tastete nach der Hand des Ordensmanns, und als die beiden Hände sich berührten, flüsterte er:

„Ich wußte doch, unsere Seelen sind verwandt. Ja, ich vertraue dir.“

Seine Augen wurden blicklos, seine Brust hob und senkte sich mit jedem Atemzug schwächer.

Stein Nachtlicht richtete sich auf.

„Rasch, zur Seite!“ rief er allen anderen zu. „Zieht euch in den Hintergrund der Nullsohle zurück! Ich rufe das Programm ab.“

Als letzter trat er an die Wand, so daß Ernst Ellert allein auf dem Boden der Nullsohle lag - und während Stein Nachtlicht sein seltsames Antlitz nach oben richtete, sanken gleich bläulich leuchtenden Nebelschwaden dichte Virenwolken auf Ellert herab...

7.

Vielleicht vermochten die drei Ordensmänner zu sehen, was unter den Virenwolken vorging, die Menschen vermochten es nicht.

Aber manchmal hob sich der nebelhafte Vorhang, dann war zu erkennen, wie sich nach und nach eine bläulich schimmernde humanoide Gestalt formte - nicht aus Ellerts verfallenen Oberkörper, sondern neben ihm. Nur ein Teil der Virenwolke schwebte unmittelbar über dem Originalkörper, konzentrierte sich über dem Kopf und wallte ruhelos auf und ab, als wollte er etwas so behutsam und sanft wie möglich einfangen, das sich menschlicher Wahrnehmung entzog.

Roi versuchte nicht daran zu denken, was da vor sich ging. Erst allmählich begriff er, daß es für Ellerts Bewußtsein überhaupt nicht qualvoll oder bedrückend war. Der Teletemporarier hatte schon zahllose unterschiedliche Körper bewohnt. Außerdem wurde es Roi klar, wie er seine Worte zu Stein Nachtlicht gemeint hatte.

Ich wußte doch, unsere Seelen sind verwandt!

Als rational denkender Mensch konnte Ellert das gar nicht wörtlich gemeint haben. Folglich hatte er es humorvoll gemeint. Aber Humor vermochte ein Mensch in seiner Lage nur aufzubringen, wenn er zuversichtlich in die Zukunft sah.

Danton seufzte tief.

„Gewissensbisse?“ flüsterte Demeter besorgt.

Danton lächelte.

„Ganz im Gegenteil. Ich habe soeben die Überzeugung gewonnen, daß Ellert dem Leben in seinem neuen Körper optimistisch entgegensieht.“

Demeter erwiderte nichts darauf.

Nach ungefähr anderthalb Stunden lichteten sich die Virenschwaden, die noch übriggeblieben waren.

Der „Zombie-Körper“ war mitsamt seinem SERUN spurlos verschwunden. Auf dem Boden lag nur noch ein Körper, eine humanoide Gestalt, zirka 1,80 Meter groß, schlank und haarlos. Die Haut hatte einen schwachen bläulichen Schimmer und wirkte weich wie echte menschliche Haut. Die Augen ähnelten schillernden Glasmurmeln.

Stein Nachtlicht huschte plötzlich von der Wand ans Fußende des Körpers und streckte die Arme schräg nach oben. Es wirkte wie eine behütende Geste.

„Ernst Ellert, ich rufe dich!“ flüsterte er eindringlich.

In Ellerts Augen trat der Ausdruck von Leben und Bewußtheit. Sie bewegten sich. Danach hob sich langsam der Oberkörper. Das Gesicht verzog sich zu einem Lächeln, das verblüffend Ellerts früherem Lächeln ähnelte.

„Stein Nachtlicht!“ sagte er laut und deutlich, dann blickte er an sich herab. „Ich sehe gut aus, nicht wahr? Viel besser als zuvor jedenfalls. Ich danke dir, mein Freund.“

„Bedanke dich bei Taurec und Vishna!“ flüsterte Stein Nachtlcht. „Dieser Körper ist ihr Geschenk an dich - aus Dankbarkeit dafür, was du für sie beide getan hast.“

„Wo sind sie?“ fragte Ellert und erhob sich ganz. Er entdeckte die anderen Personen und winkte ihnen zu. „Ein Glück, daß ihr wenigstens daran gedacht habt, mir eine Art Lendenschurz umzuhängen, wenn schon eine Dame zugegen ist.“ Seine Augen funkelten belustigt. „Aber ein bißchen wenig ist das schon.“

„Es ist nur ein Provisorium“, erklärte Stein Nachtlcht. „Taurec und Vishna können leider nicht zugegen sein.“

„Sie sind mit der SYZZEL ins Virenimperium geflogen, um es von einem Schock zu befreien“, warf Roi Danton ein.

Ellerts Glasmurmelaugen richteten sich auf ihn.

„Was ist geschehen, Roi? Bitte, berichte mir genau! Ich ahne, daß ich alles wissen muß, denn ihr habt euch sicher nicht grundlos zu mir bemüht.“

Roi berichtete über alles, was geschehen war, und über die Probleme, die sich daraus ergaben.

Ellert nickte, als er geendet hatte.

„Das sind besorgniserregende Nachrichten“, stellte er fest. „Ich denke nicht, daß es viel Sinn hätte, in diesem Stadium der Entwicklung Verbindung zu den vernetzten Hanse-Sprechern aufzunehmen. Zuerst müssen wir wissen, ob die Mission von Taurec und Vishna erfolgreich verlaufen ist.“

„Als wir aufbrachen, hatten sie sich noch nicht wieder gemeldet“, erklärte Demeter. „Aber das ist schon eine halbe Ewigkeit her.“

„Dann wird es Zeit, daß wir nach oben gehen!“ sagte Ellert mit Bestimmtheit.

„Aber deine Fähigkeiten sind noch längst nicht voll ausgebildet“, wandte Stein Nachtlcht ein. „Du solltest hier warten, bis die Metamorphose abgeschlossen ist und bis dein Bewußtsein alle Funktionen tadellos beherrscht!“

„Aber mein Freund, das kann nicht dein Ernst sein!“ rief Ellert und mußte über die Doppelsinnigkeit seines Ausspruchs lachen. Er schüttelte den Kopf. „Nein, ich darf nicht warten. Wenn ich bedenke, welche Risiken ihr alle auf euch genommen habt, dann gibt es für mich kein Zögern.“ Er wurde ernst. „Falls Taurec und Vishna gescheitert sind, würde die Lage sich dramatisch zuspitzen - und wenn ihre Mission erfolgreich war, kann ich hierher zurückkehren und die Kommunikation dort fortsetzen, wo sie unterbrochen wurde.“

„Ich beuge mich der Logik deiner Argumentation“, flüsterte Stein Nachtlcht. „Bleibt dicht bei mir oder bei Herz Gutbrecht oder Stahl Flammkern! Die Nullsohle kann nur mit Hilfe eines Ordensmanns verlassen werden.“

Er wartete, bis sich alle Besucher um ihn und seine „Kollegen“ versammelt hatten, dann stieg er ohne sichtbare Anstrengung auf, neben sich die Besucher und die beiden anderen Ordensmänner.

Wie Stein Nachtlcht vorhergesagt hatte, gab es keine Zwischenfälle mehr. Die teils verschwommenen, teils scharfgestochenen Bilder an den Wänden übten keinerlei Sog mehr auf die Menschen aus, obwohl sie teilweise erschreckend realistisch wirkten. Roi suchte nach dem Ausblick in jene Vergangenheit der Druuf-Invasion, in der die drei Spezialisten von der RAKAL WOOLVER verschollen waren. Er fand ihn nicht wieder. Wahrscheinlich waren die betreffenden Ereignisse abgeschlossen. Niemand würde je mit Sicherheit sagen können, was aus Myra Tobel, Hergo Karn und Hal Junkt geworden war.

Als sie aus dem Schacht auftauchten und sich auf der Rampe verteilten, die sich auf dem Oberflächenniveau Terras befand, konnte Danton dem Drang nicht widerstehen, einen Schritt vor das Tor zu eilen und einen Blick auf die Umgebung des Zeitturms zu werfen.

Aber kaum war er draußen, verwandelte sich seine hoffnungsvolle Erregung in tiefe Niedergeschlagenheit, denn weite Teile des Stadtgebiets von Terrania waren bar jeden Lebens, eine tote Einöde, die lückenlos von schwarzen Ascheflocken bedeckt war. Die Bauwerke der nichtbetroffenen Gebiete ragten trostlos an beiden Horizonten auf, und der Rest des HQ-Hanse bestand nur noch aus einer einzigen Kuppel. Das Virenimperium hing als flackernder weißer Ball vor dem düsteren Streifenmuster des Grauen Korridors.

Nur der Anblick der von den Zeiteinbrüchen nicht betroffenen azurblau schimmernden Minierden spendete ein klein wenig Trost, zugleich aber verstärkte er die quälende Sorge um das Schicksal der vernetzten Menschen.

„Was hattest du zu sehen erwartet?“ fragte eine rauchige Flüsterstimme neben ihm.

Danton wandte den Kopf und erkannte Stein Nachtlicht.

Zum erstenmal wurde ihm bewußt, daß er ihn jedes Mal erkannte, obwohl sein Aussehen sich nicht von dem der anderen Ordensmänner unterschied. Wahrscheinlich, so überlegte er, besaß jeder Ordensmann eine typische, unverwechselbare Aura, die vom menschlichen Unterbewußtsein wahrgenommen und identifiziert wurde.

„Sagtest du nicht, daß die Zeiteinbrüche aufgehört hätten?“ fragte Rhodans Sohn zurück.

„Ich vermutete es“, erwiderte Stein Nachtlicht. „Nicht ganz zu Unrecht übrigens. Es scheint keine neuen Manifestationen zu geben. Nur die toten Veränderungen des letzten Einbruchs blieben erhalten, aber sie gefährden niemanden.“

„Es sei denn, sie ließen sich nie wieder rückgängig machen“, sagte Roi bitter. Er runzelte die Stirn. „Sag mal, müßtest du nicht Verbindung zu den vernetzten Menschen deines Kontrollbereichs haben, wenn die Funktionen des Virenimperiums sich inzwischen normalisiert hätten?“

„Ja“, gab der Ordensmann zu. „Aber ich habe keine Verbindung, Roi Danton.“

Danton starrte sekundenlang in sein „Gesicht“, bevor er sich selbst eingestand, was diese Aussage bedeutete.

In fliegender Eile aktivierte er seinen Minikom und rief nach NATHAN.

Die lunare Inpotronik meldete sich sofort.

„Es liegt keine Nachricht von Taurec und Vishna vor“, berichtete sie lapidar.

Roi schaltete das Gerät aus und starrte aus brennenden Augen zum Virenimperium hinauf. Er zweifelte nicht länger daran, daß Taurecs und Vishnas Mission fehlgeschlagen war. Dazu stellte sich die Furcht ein, sie könnten ausgelöscht sein.

„Was können wir paar Menschlein denn noch tun?“ schrie er voller Verzweiflung in die tote Landschaft.

*

„Wenn Taurec und Vishna gescheitert sind, sehe ich nur noch eine Möglichkeit“, erklärte Ernst Ellert im Vorraum der Transmitterkuppel, die als einziges Gebäude vom ehemals riesigen Komplex des Hauptquartiers der Hanse übriggeblieben war. „Ich muß selbst ins Virenimperium zurück.“

Betroffen sahen die anderen Personen sich an.

„Sollen wir dich auch noch verlieren?“ wandte Demeter ein. „Wo zwei Kosmokraten versagt haben, hast du doch gar keine Chance.“

„Vielleicht doch“, erwiderte Ellert. „Ich bin aus dem gleichen Stoff wie das Virenimperium. In gewisser Weise bin ich sogar ein Teil von ihm. Das könnte den Ausschlag geben.“

„Das hat etwas für sich“, meinte Roi Danton. „Aber wenn du dieses Risiko auf dich nimmst, dann besteh doch darauf, mit mir zu fliegen.“

„Ich auch“, erklärte Demeter.

Ellert schüttelte nachsichtig lächelnd den Kopf.

„Ihr stellt es euch zu einfach vor. Mit ‚fliegen‘ ist da nämlich nichts zu machen. Kein materielles Objekt kann ins Virenimperium eindringen. Es könnte sich ihm zwar bis auf eine bestimmte Distanz nähern, es aber niemals ganz erreichen.“

„Also der gleiche Effekt wie beim Grauen Korridor“, stellte Roi fest. „Aber die SYZZEL...“

„Bediente sich der absoluten Bewegung“, fiel Demeter ein.

„Ja, aber Ernst verfügt nicht über diese Fähigkeit“, erklärte Roi. „Oder etwa doch?“

„Nein“, antwortete Ellert.

„Wie willst du dann hineinkommen?“ erkundigte sich Bradley von Xanthen.

„Ich denke, dazu sollten wir NATHANS Rat hören“, erwiderte Ellert.

Danton aktivierte den Minikom seines SERUNS, rief nach der Inpotronik und legte ihr das Problem dar.

„Es gibt eine Möglichkeit“, erklärte NATHAN. „Sie ist allerdings nicht ohne Risiko. Als Taurec und Vishna zum Virenimperium aufbrachen, handelten sie nicht ganz so leichtfertig, wie ihr dachtet. Sie ließen sich zuvor von einem der von mir kontrollierten Roboter einen tragbaren Transmitter in die SYZZEL stellen.“

„Gar nicht dumm“, stellte Roi fest. „Uns haben sie nichts davon verraten.“

„Sie wollten nicht, daß ihr erkanntet, wie gefährlich sie ihre Mission selbst einschätzten“, sagte die Inpotronik.

„Inzwischen wissen wir, daß sie noch viel gefährlicher ist“, erwiderte Ernst Ellert. „Anscheinend haben sie trotz des Nottransmitters keine Möglichkeit gehabt, aus dem Virenimperium zu fliehen. Oder sie wollen nicht aufgeben. Jedenfalls weiß ich jetzt, wie ich ins Virenimperium komme. Da du ihnen den Transmitter zur Verfügung gestellt hast, wirst du den Empfangskode kennen. Du brauchst also nur unseren letzten Transmitter auf diesen Kode zu schalten, dann wird sich der Nottransmitter automatisch auf Empfang schalten, sobald ich abgestrahlt werde.“

„Sobald wir abgestrahlt werden!“ insistierte Demeter.

„Es ist gefährlich!“ warnte Bradley von Xanthen eindringlich. „Das Virenimperium kann eure Transportimpulse abwehren, wenn es euch nicht bei sich haben will. Ganz abgesehen davon, daß es vielleicht die SYZZEL mitsamt dem Transmitter längst vernichtet hat.“

„Ich schätze das Risiko viel geringer ein“, erklärte Benny Fleuron. „Das Virenimperium hat trotz des Anschlags den Rücksturz Terras und Lunas zum Solssystem nicht angehalten. Es ist außerdem an seiner Position geblieben. Das beweist meiner Meinung, daß es seine positive Grundeinstellung der Menschheit gegenüber nicht geändert hat. Es möchte wieder mit uns zusammenarbeiten.“

„Aber warum konnten Vishna und Taurec es dann nicht zur Vernunft bringen?“ warf von Xanthen ein.

„Psychische Blockierung“, sagte NATHAN. „Das Virenimperium will nicht wahrhaben, daß dieses ganze Durcheinander nur von mir ausging, weil es sich dann eingestehen müßte, daß es mich falsch einschätzt. Folglich hat es sich eine ihm genehme Theorie zu rechtgelegt. Danach wurde der Anschlag von Vishna und Taurec gemeinsam geplant, weil Vishna ihre Bekehrung nur vortäuschte, um Taurec danach für ihre Pläne zu gewinnen.“

„Dann genügt vielleicht ein weiterer Anstoß, um es umzustimmen“, sagte Ellert. „Programmieren den Transmitter, NATHAN!“

„Das ist bereits geschehen“, erklärte die Inpotronik.

„Ich wußte doch, daß wir uns auf dich wieder voll und ganz verlassen können“, sagte Roi. „Vielen Dank! Kommt, Demeter und Ernst!“

Prinz Roi erwachte von hallenden Gongschlägen und blinzelte verwirrt in die Lichtstrahlen, die durch das vergitterte Fenster in sein Gesicht fielen.

Als er sich aufsetzte, klirrte die Kette, durch die seine gefesselten Füße mit einem Ring in der Kerkerwand verbunden waren.

Von draußen wurde ein Schlüssel ins Schloß der schweren hölzernen, eisenbeschlagenen Tür gesteckt und umgedreht. Knarrend schwang die Tür zurück. In der Öffnung erschien die gewichtige Gestalt von Seneschall Topas, mit vergoldeten Schnabelschuhen, grüner Pluderhose und gelber Bluse bekleidet, einem roten Turban auf dem kantigen Schädel und dem Krummschwert im juwelenverzierten Gehänge.

Ernst musterte er das Gesicht des Gefangenen, dann winkte er zwei Knechte herbei.

„Macht ihn los!“

Die Knechte schlossen die Fußfessel auf und traten zurück.

Ächzend rieb der Prinz seine Knöchel, dann stand er auf und blickte den Seneschall vorwurfsvoll an.

„Was wirft man mir vor, Oheim?“

„Das will der Kalif dir selber sagen“, erklärte der Seneschall mit finsterner Miene. „Folge mir!“

Prinz Roi gehorchte und betrat hinter seinem Oheim den düsteren Korridor. Zwei Hellebardenträger mit mächtigen schwarzen Schnurrbärten und grimmigen Gesichtern schlossen sich ihm an.

Während seines Ganges durch das alte Gewölbe grübelte der Prinz darüber nach, weshalb man ihn mitten in der Nacht aus seinem Schlafgemach geholt und in den Kerker geworfen haben könnte. Aber so intensiv er auch nachdachte, ihm fiel kein Grund ein. Er war sich keines Vergehens bewußt.

Im Vorraum des Thronsaals bedeutete der Seneschall ihm, zu warten. Prinz Roi nutzte die Gelegenheit, um sein zerdrücktes Wams zurechtzuziehen und ein paar Halme von der Strohschütte des Kerkers abzuzupfen.

Er strich sich vor einem Spiegel gerade sein schulterlanges Lockenhaar glatt, als sich eine Nebentür öffnete und hinter Truchseß Opal Prinzessin Demeter hereingeführt wurde, ebenfalls von zwei Bewaffneten eskortiert. Ihr silberfarbenes Haar war derangiert, und ihre dunkelgrünen Augen schimmerten feucht.

Prinz Roi wurde bleich.

„Du auch, meine Prinzessin?“ rief er erschrocken. „Weshalb tut man uns das an?“

„Schweig!“ befahl Seneschall Topas.

Der Prinz preßte die Lippen zusammen.

Die Sache wurde immer rätselhafter. Er vermochte sich noch vorzustellen, daß sein gestrenger Herr Vater ihn wegen einer Kleinigkeit, an die er sich nicht mehr erinnerte, zu bestrafen gedachte. Seinem einzigen Sohn gegenüber hatte er schon immer Strenge walten lassen. Aber daß er seine strafende Hand auch gegen Prinzessin Demeter erhob, die stets von ihm verwöhnt worden war, das wollte dem Prinzen nicht in den Kopf.

Über dem Tor zum Thronsaal leuchtete eine grüne Lampe auf, dann schwangen die Torflügel auseinander.

Seneschall Topas und Truchseß Opal nahmen die Gefangenen in ihre Mitte und geleiteten sie in den Saal und durch das Spalier der Leibwache hindurch.

Kalif Virim saß nicht auf seinem Thron, sondern in einem Schaukelstuhl. Seine feisten, rotgeäderten Wangen bebten, als er über die Abenteuer der Fliege Sarah auf dem Mars lachte, die soeben über die Mattscheibe seines Fernsehgeräts flimmerten.

„Bleibt stehen!“ flüsterte der Erzkämmerer, als Topas und Opal die Gefangenen zu dem Podest führen wollte, auf dem Virim schaukelte und lachte. „Seht ihr nicht, daß der Kalif beschäftigt ist!“

Topas und Opal bekamen rote Ohren und gehorchten. Demeter kicherte, und selbst Prinz Roi konnte ein Grinsen nicht unterdrücken.

Der Kalif schien sie gar nicht zu bemerken. Er starrte unentwegt auf den Bildschirm und stopfte sich dabei mit gerösteten Erdnüssen voll. Seine goldene Krone mit dem smaragdnen Halbmond war verrutscht, und hinter seinem auseinanderklaffenden Purpurmantel waren die behaarten nackten Beine und die in Filzpantoffeln steckenden Füße zu sehen.

Als die Kindersendung beendet war und die Waschmittelwerbung eingeblendet wurde, schaltete der Kalif den Apparat durch Druck auf sein Fernbedienungsgerät aus, watschelte zum Thron und ließ sich schnaufend hineinplumpsen.

Danach räusperte er sich und starrte aus seinen halb hinter Fettwülsten verborgenen Augen auf die Gefangenen.

„Her zu mir!“ grollte er.

Prinzessin Demeter und Prinz Roi sanken vor dem Thron auf die Knie, während der Seneschall und der Truchseß sich flach auf den Boden warfen.

Kalif Virim druckste ein wenig herum, dann sagte er:

„Schlimme Sachen habe ich da über euch gehört, meine Kinder. Wahrlich, nie hätte ich euch zugetraut, daß ihr eine Verschwörung gegen mich und das Kalifat unterstützt!“

„Aber das ist nicht wahr, Vater!“ beehrte der Prinz auf.

Der Kalif sah ihn traurig an.

„Willst du leugnen, Mitwisser der Verschwörung zu sein, die der verräterische Marschall Taurec mit der Erzfeindin Vishna schmiedete? Leugnest du, zu wissen, daß es der Plan dieser Kanaillen ist, das Kalifat den Mächten des Bösen auszuliefern?“

„Ich weiß nichts von alledem“, erklärte Prinz Roi. „Und ich denke, daß es Verleumdungen sind.“

„Es ist die traurige Wahrheit“, entgegnete der Kalif und wandte sich an Prinzessin Demeter. „Und du, meine Tochter, die ich immer geliebt habe wie mein eigenes Kind, obwohl du mir erst vor zwei Jahren von deiner Mutter Algstogermath anvertraut wurdest, damit du unsere Sitten und Gebräuche kennen lernst und im dritten Jahr mit Prinz Roi vermählt werden solltest, willst auch du mich belügen und mir das Herz brechen?“

Die Augen der Prinzessin füllten sich mit Tränen.

„Aber es ist wahr, daß Prinz Roi und ich nichts von einer Verschwörung wissen“, sagte sie mit fester Stimme. „Und ich denke wie er, daß du auf Verleumdungen hereingefallen bist.“

„Schweig!“ herrschte der Kalif sie zornig an. „Erzkämmerer, was haben unsere Informanten uns vermeldet?“

Der Erzkämmerer zog den fast bis an die Knie herabgerutschten Waffengürtel mit dem schweren Paralysator hoch, dann trat er vor.

„Das Schutzgebiet Tra wurde von den Verschwörern in ein Chaos gestürzt, Ehrwürdiger Kalif“, berichtete er. „Sie haben alle Wachtürme lahmgelegt und alle Brücken zu den Hilfselementen abgebrochen. Ihr Sieg konnte nur verhindert werden, indem das Kernland des Kalifats sich gegen äußere Einflüsse abschirmte. Darauf schlichen sich die Verschwörer heimlich ins Kernland, um seine Abschirmung zu sabotieren. Natürlich leugneten sie alles, als sie gefaßt wurden, aber es gibt einen untrüglichen Beweis für ihren Verrat, das ist ihr Mißbrauch des THAN als Werkzeug ihrer Verbrechen.“

„Ihr habt es gehört, meine Kinder“, sagte Kalif Virim traurig. „Die Beweise sind erdrückend. Da ihr die Vertrauten von Taurec seid, müßt ihr von seinem Bündnis mit der Erzfeindin wissen und auch über die Pläne der Verschwörer informiert sein.“

Er hob die Stimme.

„Eigentlich sollte ich die einzig richtige Konsequenz daraus ziehen und euch desintegrieren lassen. Aber ihr seid noch jung und euer Charakter kann sich läutern, wenn ihr den Einflüssen Taurecs und Vishnas entzogen seid.“

Aber um Gnade vor Recht walten zu lassen, müßt ihr als Zeichen eurer Reue gegen die Verschwörer aussagen und beschwören, daß Vishna die Erzfeindin und daß Taurec ein Verräter ist. Dann werden nur sie sterben müssen.“

Prinz Roi hatte nur mit halbem Ohr zugehört, denn die Erwähnung des THAN durch den Erzkämmerer hatte in ihm die Ahnung geweckt, daß diese ganze Umgebung - der Thronsaal mit den hohen Wänden aus schwarzem Kristall, der Seneschall, der Truchseß und sogar Kalif Virim - nur Staffage waren und daß die Prinzessin und er sich in Wirklichkeit an einem ganz anderen Ort befanden und sich vor einer ganz anderen Macht zu verantworten hatten.

Er suchte in seinen Erinnerungen und wurde noch argwöhnischer, denn er wußte fast nichts über sein bisheriges Leben. Er wußte auch fast nichts über Prinzessin Demeter - außer, daß er sie von ganzem Herzen liebte und daß sie seine Liebe erwiderte.

Ähnlich war es mit Taurec und Vishna. Auch über sie wußte er nicht viel. Aber er wußte, daß sie es ehrlich meinten und er ihnen voll und ganz vertraute - und daß das Mißtrauen des Kalifen ihnen gegenüber unberechtigt war.

„Habt ihr mich gehört, meine Kinder?“ unterbrach der Kalif seine Grübeleien. „Seid ihr bereit zu beschwören, daß Vishna die Erzfeindin und Taurec ein Verräter ist?“

„Nein!“ antwortete Prinz Roi laut.

„Nein!“ rief auch Prinzessin Demeter.

Das Gesicht des Kalifen wurde blaß.

„Bei jenem Ort, an dem nur die Gedanken leben, so mögen eure Moleküle sich voneinander lösen, auf daß sie sich umgruppieren können zu nützlichen Gebilden!“ sprach er schwer und offensichtlich erschüttert, dann schlug er die Hände vor sein Gesicht.

„Du willst uns tatsächlich desintegrieren lassen?“ fragte Prinzessin Demeter entsetzt. „Du, der du uns eigentlich beschützen und beraten solltest?“

„Fürchte dich nicht, Liebste!“ sagte Prinz Roi. „Unser Leben ist nicht so wichtig wie die Wahrheit - und die Wahrheit ist, daß Taurec und Vishna seine Freunde sind und es ehrlich meinen und daß er sich selbst am meisten schadet, wenn er sie vernichtet.“

Der Kalif schluchzte, dann nahm er die Hände vom Gesicht, auf dem nicht eine Träne glänzte.

„Ich gebe euch eine Frist von fünf Stunden“, erklärte er. „Ihr werdet während dieser Zeit zusammen sein und so vielleicht eher den Entschluß fassen können, der euch vor dem Tode bewahrt.“

Er klatschte in die Hände.

Seneschall Topas und Truchseß Opal nahmen die Gefangenen wieder in ihre Mitte und geleiteten sie hinaus.

*

„Das Ganze ist irgendwie unwirklich“, sagte Prinz Roi, als er mit Prinzessin Demeter allein in einem Kerker war. Diesmal waren sie nicht angekettet worden.

„Du fühlst es also auch“, erwiderte die Prinzessin.

„Alles ist nur Staffage!“ sagte der Prinz verächtlich. „Auch die väterlichen Gefühle sind nur vorgespielt. In Wirklichkeit empfindet die Macht, in deren Gewalt wir uns befinden, überhaupt nichts für uns.“

„Dann haben wir keine Gnade zu erwarten“, meinte die Prinzessin. „Ich werde dennoch bei der Wahrheit bleiben.“ Ihr bronzefarbenes Gesicht bekam einen nachdenklichen Zug. „Aber gibt es überhaupt eine Wahrheit?“

„Was Taurec und Vishna anbetrifft, schon“, antwortete Prinz Roi. „Sie können gut oder böse sein, aber sie würden ihre Absichten nie hinter Lügen verbergen. Wenn sie etwas sagen, dann ist es wahr. Ich frage mich nur, woher ich das so genau weiß.“

„Ich weiß es auch - aus meinem Innersten heraus“, sagte Prinzessin Demeter. „Aber müßte diese Macht, die sich hinter dem Kalifen verbirgt, es nicht ebenfalls wissen?“

Prinz Roi zuckte hilflos die Schultern.

„Da bin ich überfragt. Wir stecken in einem Meer von Vergessen und sehen eine Staffage von Masken. Um uns sind lauter Lügen. Ich glaube, wenn ich auch noch anfangen zu lügen, würde ich meine Persönlichkeit zerstören.“

„Genauso geht es mir“, flüsterte Prinzessin Demeter. „Komm, mein Prinz! Setzen wir uns dort an den Tisch und halten uns an den Händen! Ich habe keine Furcht mehr - und ich werde gelassen sterben.“

Sie setzten sich auf die beiden Schemel und nahmen sich über dem Tisch bei den Händen...

*

Als die Tür geöffnet wurde, erhoben sich der Prinz und die Prinzessin.

Kalif Virim persönlich stand schweratmend vor der Öffnung.

„Nun, meine Kinder, habt ihr euch besonnen?“ erkundigte er sich.

„Wir sind entschlossen, bei der Wahrheit zu bleiben“, erklärte Prinz Roi und ergriff abermals Prinzessin Demeters Hand.

„Aber warum denn bloß?“ rief der Kalif überrascht. „Ist euch euer Leben keine Lüge wert?“

„Warum läßt du durchblicken, daß die gegen Taurec und Vishna erhobenen Anschuldigungen unwahr sind?“ erkundigte sich die Prinzessin.

„Aber das tue ich doch gar nicht“, verteidigte sich der Kalif. „Ich möchte euch nur vor der Desintegrationskammer bewahren. Warum wollt ihr nicht euer Leben retten?“

„Weil die Wahrheit wichtiger ist“, sagte Prinz Roi. „Wir haben erkannt, daß das alles nur Staffage ist und daß auch du nicht der bist, der zu sein du vorgibst. Vieles ist uns ein Rätsel, aber eines wissen wir genau: An Taurec und Vishna ist kein Falsch. Und wir fühlen, daß es ein verhängnisvoller Fehler wäre, in diesem Fall unser Leben über die Wahrheit zu stellen. Frage mich nicht, warum wir unserer Sache so sicher sind. Wir könnten es nicht erklären. Aber es ist so.“

Kalif Virims Gesicht bekam einen lauernden Ausdruck.

„Du sagtest ‚in diesem Fall‘, mein Sohn. Bedeutet das, daß ihr in einem anderen Fall eventuell lügen würdet?“

„Warum nicht“, antwortete Prinz Roi. „Wenn es niemandem schadet und wenn es einem guten Zweck dient, der anders nicht zu erreichen wäre. Beispielsweise, um jemanden oder uns selbst vor Unrecht zu schützen. Aber natürlich würden wir die Wahrheit nur für eine gewisse Zeit verschweigen.“

„Dann denkt ihr also nicht, daß euch Unrecht geschieht, wenn ich euch desintegrieren lasse?“ erkundigte sich der Kalif.

„Doch!“ rief Prinzessin Demeter. „Du fügst uns Unrecht zu. Aber Roi hat dir ja schon gesagt, warum wir in diesem Fall lieber sterben, als uns mit einer Verleumdung zu retten.“

Der Kalif zuckte die Schultern.

„Ihr müßt wissen, was ihr tut. Bis an die Tür der Desintegrationskammer könnt ihr es euch noch anders überlegen. Der Gang zu diesem Ort hat schon so manchen Sinn gewandelt.“

Er machte zwei Schritte rückwärts und rief:

„Wachen!“

Vier stämmige Krieger stürmten in den Kerker. Sie trugen schwarze Monturen, und ihre Gesichter waren.

bis auf kleine Augenschlitze von weißen Tüchern verhüllt. Je zwei von ihnen ergriffen die Arme des Prinzen und der Prinzessin. So schleppten sie sie hinaus.

Kalif Virim folgte ihnen und redete unaufhörlich auf sie ein. Er schilderte ihnen die Genüsse des Lebens und beschrieb ihnen die Endgültigkeit des Todes, er bemitleidete, verhöhnte und verspottete sie.

Doch Prinzessin Demeter und Prinz Roi blieben unerschütterlich bei dem, was sie schon gesagt hatten, nicht, weil ihnen der Abschied vom Leben leichtgefallen wäre, sondern weil sie davon überzeugt waren, nicht anders handeln zu dürfen.

Auch als sich das Schott der Desintegrationskammer vor ihnen öffnete, wandelte sich ihr Sinn nicht.

Sie wurden hineingestoßen, und Prinz Roi nahm Prinzessin Demeter in die Arme.

Im nächsten Moment verwandelte sich die Umgebung in weißes Licht, das von allen Seiten auf sie einstrahlte ...

Roi hielt Demeter noch immer in den Armen, als das weiße Licht einer milderen Beleuchtung wich und sie sich in einem kleinen Raum mit metallischen Wänden sahen.

Im gleichen Augenblick erinnerten sie sich, wer sie wirklich waren, wo sie sich befanden und welche Mission sie hierher geführt hatte.

„Das Virenimperium!“ rief Demeter. „Kalif Virim!“

„Wie seht ihr denn aus?“ rief eine weibliche Stimme.

Roi erkannte sie augenblicklich. Er und Demeter ließen sich los und wandten sich um.

„Belice!“ rief Rhodans Sohn. „Entschuldigung, Vishna - und Taurec!“

„Die Erzfeindin und der Verräter“, sagte Demeter spöttisch. „Das war ein makabres Spiel, das das Virenimperium mit uns gespielt hat.“

„Es war bitterer Ernst, zumindest für uns“, erklärte die Kosmokratin. „Ich weiß nicht genau, welches Spiel mit euch getrieben wurde, aber sein Ergebnis hat Taurecs und mein Leben gerettet. Durch den Schock, den das Virenimperium erlitten hat, waren seine Informationsauswertungen durcheinander geraten. Es identifizierte mich als seine ärgste Feindin.“

„Und mich als Verräter, weil ich mit Vishna zusammenarbeite“, ergänzte Taurec. „Ich weiß nicht, wie ihr es vom Gegenteil überzeugt habt, aber wir stehen in eurer Schuld. Durch euch konnte das Virenimperium von seinem Wahn befreit werden.“

„Ist alles wieder in Ordnung?“ erkundigte sich Danton. „Und was ist aus Ernst Ellert geworden?“

„Hier bin ich!“ rief Ellert lächelnd und kam durch eine Öffnung aus dem benachbarten Raum. Er trug den SERUN, den ihm Bradley von Xanthen ausgeliehen hatte, da beide die gleiche Größe hatten. „Und was die Zusammenarbeit zwischen dem Virenimperium, den vernetzten Menschen und uns angeht, so wird sie wieder einwandfrei funktionieren.“

Roi und Demeter atmeten auf.

„Dann hat sich der Einsatz also für alle Beteiligten gelohnt“, meinte die Wyngerin. Sie strahlte Roi an. „Auch für uns, mein Prinz. Ich ahnte nicht, daß unsere Liebe sich noch vertiefen könnte. Aber genau das ist geschehen.“

„Das Psychospiel, das mit uns getrieben wurde, hat unsere tiefsten Gedanken und Gefühle aufgewühlt und uns einander noch näher gebracht“, erwiderte Rhodans Sohn. Er lächelte und fügte hinzu: „Meine Prinzessin.“

„Ich weiß Bescheid“, sagte Ellert. „Das Virenimperium hatte euch auf eine sehr harte Probe gestellt. Es wollte dadurch euer Unterbewußtsein sondieren und herausfinden, ob ihr den beiden Kosmokraten unbedingt vertraut. Nachdem es seinen Schock überwunden hatte, litt es nämlich noch unter einer Informationsverwirrung, die seine Urteilskraft trübte. Da es NATHAN nicht für fähig hielt, allein dieses ganze Durcheinander ausgelöst zu haben, verdächtigte es Vishna. Ich selbst konnte leider nichts tun, um es umzustimmen, denn es hatte mich in sich integriert, weil es glaubte, mich beschützen zu müssen. Es dachte tatsächlich, Vishna wollte es abermals zur Explosion bringen.“

Kopfschüttelnd musterte er Roi und Demeter.

„Warum zieht ihr euch eigentlich nicht um? Wollt ihr etwa so im HQ-Hanse auftauchen?“

Das erinnerte Roi und Demeter daran, daß sie noch die Kleidung trugen, die sie als Prinz und Prinzessin getragen hatten. Verlegen sahen sie sich an.

„Wir haben keine Ahnung, wo unsere Kombis und SERUNS geblieben sind“, erklärte Danton.

„Sie liegen nebenan“, teilte Ellert ihnen mit. „Ich dachte, ihr hättet sie selbst dorthin gelegt.“

Roi und Demeter eilten in den Nebenraum und zogen sich um. Sie hatten noch eine Menge Fragen, als sie zurückkehrten, aber das Virenimperium ließ ihnen keine Zeit, sie zu stellen.

Plötzlich vernahmen sie eine Stimme, die scheinbar von überall her kam.

„Ihr müßt mich jetzt verlassen und eure Arbeit dort wieder aufnehmen, wo sie unterbrochen wurde!“ sagte die Stimme. „Es bleibt nicht mehr viel Zeit, alles für die Ankunft im Solssystem vorzubereiten, denn der Rücksturz durch den Grauen Korridor ist weitergegangen. Wenn die virotronische Vernetzung rückgängig gemacht werden soll, muß das im Grauen Korridor erfolgen. Aber ihr wollt auch die Kontrolle über mich ausüben. Dann ist es notwendig, daß ein Teil der Menschen ständig vernetzt bleibt. Doch darüber können wir nur im Kommunikationsverbund mit den vernetzten Hanse-Sprechern diskutieren. Taurec und Vishna, ich stoße die SYZZEL ab, danach müßt ihr die Steuerung selbst übernehmen.“

Die Stimme schwieg.

„Es hätte sich wenigstens für die Grausamkeiten seines Psychospiels entschuldigen können!“ sagte Demeter entrüstet.

„Dazu denkt es zu logisch“, erklärte Ernst Ellert. „Alles, was es mit euch angestellt hat, selbst die geringste Kleinigkeit, war unbedingt notwendig, um eure Aussage über Vishna und Taurec glaubwürdig zu machen. Das Virenimperium käme nicht auf den Gedanken, sich dafür entschuldigen zu müssen.“

„Es ist viel fremdartiger, als ihr euch jemals vorstellen könntet“, sagte Taurec und wandte sich Vishna zu. „Aber ich denke, wir sollten uns jetzt auf den Kommandositz begeben, Erzfeindin!“

Er schwang sich behände in den Antigravschacht.

„Verräter!“ rief Vishna ihm nach und folgte ihm auf demselben Wege.

Roi Danton schüttelte den Kopf.

„Sie benehmen sich wie Menschen“, stellte er fest.

Reginald Bulls Körper wurde brutal von seinem Jet gerissen, als lautlose Informationsentladungen durch den Mahlstrom tobten und das Gefährt aus schwarzen Viren um seine Längsachse wirbelten.

Er stöhnte, als er alle Kraft aufbot, um sich mit den Händen an den Verstreungen festzuhalten. Im nächsten Moment lag der Jet wieder in Normalposition, und Bulls Körper klatschte schwer auf seine Oberfläche zurück.

Für einen Moment lag er schweratmend und mit dem Gesicht nach unten da. Er spürte das schnelle Pulsieren seines Zellaktivators und war dankbar dafür, daß er ihm half, die verausgabten Kräfte rasch zu erneuern.

Als der Jet sich quer zur Bewegungsrichtung des Mahlstroms zu stellen drohte, wußte der Terraner, daß er wieder aktiv werden mußte. Er hob den Kopf und musterte die brodelnde Oberfläche des gigantischen, röhrenförmigen Gebildes unter sich, das sich Hunderte von Kilometern über die Erdoberfläche hinausgewunden hatte und eine verwirrende Ballung von Myriaden unterschiedlichster Gefühle, Visionen, Bildern und Geräuschen darstellte. An seinen Randzonen blitzten unablässig kurzlebige Bruchstücke in Form semi-stofflicher Gebilde auf.

Bull preßte entschlossen die Lippen zusammen. Dieser Informationsstrom war der gewaltigste, der bisher von seinem Virochip ausgestoßen worden war. Zugleich bildeten seine Datenmengen ein völlig ungeordnetes Konglomerat. Sie zu sortieren, in verschiedenen kleineren Strömen zu kanalisieren und gleichzeitig die halbverstofflichten, herausgeschleuderten Bruchstücke einzufangen und damit vor der Auflösung zu bewahren, überstieg seine Kräfte.

Dennoch mußte er sein Bestes geben, um wenigstens allzu große Datenverluste zu verhindern.

Durch einen mentalen Impuls veranlaßte er seine schwarze Rüstung, das Netz auszuwerfen, dann verlagerte er das Gewicht seines Körpers nach rechts und kippte den Jet zur Randzone hinab. Dicht darüber fing er ihn wieder auf und ließ das sich breit ausfächernde Netz über einen Schwarm halbverstofflichter Informationen gleiten, die sich seinen Augen als unfertige, alptraumhafte Fabelwesen darboten.

Bizarre Organklumpen pulsierten, schienen ihn anzuglotzen und zerrten mit Armen, Tentakeln, Hörnern und anderen Gliedmaßen und Werkzeugen an den Maschen des roten Netzes. Doch das Gebilde aus feinsten Energiefäden arbeitete zuverlässig und war praktisch unzerstörbar. Es gehorchte dem geringsten mentalen Impuls des Sturmreiters.

Es dauerte dennoch Stunden, bis Reginald Bull die meisten der aus dem Mahlstrom herausgeschleuderten Informationsbruchstücke eingefangen und dort in den Strom zurückgeführt hatte, wo sie hingehörten. Nur einige tausend Bruchstücke hatten sich aufgelöst und waren dadurch dem Virenimperium verlorengegangen.

Dem Virenimperium!

Bull lachte frustriert und zornig. Seit der Kontakt mit den Zeittürmen abgebrochen war, befand er sich im Ungewissen darüber, ob die von ihm kanalisierten Datenströme und geordneten Informationen den Supercomputer überhaupt noch erreichten. Ein Teil von ihnen war jedenfalls nie dort angekommen, sondern nach einiger Zeit zu ihm zurückgekehrt - mit deutlichen Spuren zusätzlicher ordnender Arbeit anderer Sturmreiter von anderen Minierten.

Es schien, als spielten die Sturmreiter untereinander eine Art Ping-Pong mit Informationen, nur daß sie nicht wußten, wem sie ihre „Bälle“ zuspielten und von wem ihnen andere „Bälle“ zugespielt wurden. Das allerdings wertete Bull als positiven Effekt, denn es bewies, daß die vernetzten Menschen angesichts der verwirrenden Lage nicht resignierten, sondern das ihnen anvertraute Datenmaterial in Bewegung hielten und vor der Auflösung bewahrten.

Das durfte aber nicht zum Dauerzustand werden. Wenn sie weiterhin ohne Kontakt zu den Ordensmännern blieben, würde die wachsende Frustration zum psychischen Zusammenbruch führen.

Mit einem zornigen Schrei ließ der Hanse-Sprecher den Jet nach vorn kippen und stieß im Sturzflug auf etwa ein Dutzend Info-Nebenströme hinab, die sich im Mahlstrom zu einem Knäuel verwirrt hatten und sich gegenseitig unbrauchbar zu machen drohten.

Er suchte und fand den Anfang einer Strömung, klinkte sich ein und zog sie mit sich, als er den Jet von dem Knäuel wegsteuerte. Er mahlte mit den Kiefern, als er an den Bildern und Geräuschen der Strömung erkannte, daß es sich um Informationen über die Posbis handelte, die aus einer Zeit stammten, als sie noch alles organische Leben bekämpft hatten.

Für sich allein wäre das nicht schlimm gewesen, denn es gehörte zu den Aufgaben des Virenimperiums und der mit ihm vernetzten Virochips und Sturmreiter, Informationen auch aus der Vergangenheit zu verarbeiten. Nur waren in letzter Zeit ausschließlich solche Informationen aufgetaucht. Ein weiteres Indiz dafür, daß das eigentliche Virenimperium nicht im Sinne der Kosmokraten funktionierte und keine aktuellen Informationen aufnahm.

In Wahrheit werden längst verarbeitete Altinformationen nur unablässig wiedergekaut! erkannte Bull.

Er widerstand der Versuchung, angesichts dieser Erkenntnis aufzugeben. Auch dieses Wiederkäuen war wichtig, begriff er. Es erhielt die Milliarden Virochips funktionsfähig und verhinderte, daß die durch sie fließenden Daten in eine irreparable Unordnung gerieten.

Verbissen suchte er nach der Strömung im Mahlstrom, zu der der eingefangene Nebenstrom paßte. Diesmal hatte er kein Glück. Es blieb ihm deshalb weiter nichts übrig, als die Nebenströmung aus dem Mahlstrom zu bugsieren und auf eine Bahn zu bringen, die es zu einem benachbarten Virochip führte, wo vielleicht die dazu passende Strömung vorhanden war.

Danach kehrte er zu dem Infoknäuel zurück, klinkte sich an der Spitze der nächsten Nebenströmung ein und wußte im nächsten Moment, wo sich die Strömung befand, in die er sie einfügen konnte. Insofern hatte sich seine erste, vergebliche Suche, doch gelohnt. Er hatte zahllose Strömungen identifiziert und sich seinem Gedächtnis eingeprägt.

Als er die verirrte Nebenströmung platziert hatte, begab er sich auf den Rückweg zu dem Knäuel, um unverdrossen weiterzuarbeiten. Doch bevor er es erreichte, tobten abermals lautlose Informationsentladungen durch den Mahlstrom, wirbelten seinen Jet herum - und diesmal war der Ruck so stark, daß die Hände des Sturmreiters von den Verstreungen gerissen wurden.

Sich unablässig überschlagend, stürzte Reginald Bull haltlos durch den Mahlstrom, mitten hinein in immer neue Informationen, die vor seinen Augen als rasch wechselnde Bilder tanzten und in seinen Ohren als kakophonisches Durcheinander zahlloser Sphärenmusiken dröhnten. Er schloß das Visier seiner Rüstung, die rein äußerlich einer mittelalterlichen Ritterrüstung glich. Um ein Haar hätte er sich in den auf ihn einstürmenden Informationen aufgelöst und wäre als ungebündeltes Infomuster im Mahlstrom untergegangen.

Mit dem geschlossenen Visier stellte die Rüstung jedoch einen fast hundertprozentigen Schutz dar. Bull fragte sich allerdings, ob sie ihn auch noch schützen würde, wenn er auf der Oberfläche seiner Minierde aufprallte.

Da spürte er plötzlich, wie sich etwas Festes von unten gegen seinen Leib preßte und den Sturz abbremste. Er tastete mit den Händen umher und bekam die Verstreungen seines Jets zu fassen.

Unendlich erleichtert lachte er auf.

Offenbar waren alle Jets so programmiert, daß sie einen abgestürzten Sturmreiter anhand seiner Mentalimpulse anpeilten und ihm zu Hilfe eilten. Das Virenimperium hatte an alles gedacht, als es die Virochips schuf, obwohl es damals konträr zur Menschheit eingestellt gewesen war. Seine Fürsorge war allumfassend.

Mit frischem Mut klappte Bull das Visier hoch und dirigierte seinen Jet durch den Mahlstrom, um das Knäuel wiederzufinden. Plötzlich gehorchte er ihm jedoch nicht mehr. Er scherte gegen seine mentalen Befehle aus dem Mahlstrom aus – und tauchte in etwas ein, das er im ersten Augenblick für ein extrem großes Informationsbruchstück hielt.

Bis sich in ihm das Bild eines schwarzen Ovals formte, in dem weiße Funken blitzten.

„Stein Nachtlicht!“ schrie Bull.

„Ich rufe dich und die anderen Hanse-Sprecher über das Virenimperium als Relais!“ antwortete der Ordensmann.

Es kam Bull vor, als hörte er die Stimme wirklich, aber er war sicher, daß das nur eine Illusion war, die vom Virenimperium erzeugt wurde.

„Die Störung ist behoben“, fuhr Stein Nachtlicht fort. „Die alte Ordnung wird bald wiederhergestellt sein. Dann kann die Umkehr der Vernetzung und die Rückkehr der meisten Menschen auf die Erde erfolgen.“

„Gott sei Dank!“ stieß Bull hervor.

„Roi Danton und Demeter sei Dank!“ korrigierte Stein Nachtlicht - und es kam Bull vor, als klänge darin milder Spott an. „Wenn ihr Menschen jedoch die Kontrolle über das Virenimperium nicht verlieren wollt, muß ein Stamm von zirka zwanzigtausend Sturmreitern erhalten bleiben. Alles andere ist kein Problem. Ich fordere die Hanse-Sprecher auf, mir zu übermitteln, welche Chancen sie sehen! Werden sich zwanzigtausend Menschen bereit finden, ständig als Sturmreiter in ihren Virochips Dienst zu tun?“

„Das ist gar keine Frage!“ schrie Reginald Bull. „Zwanzig Millionen werden sich freiwillig melden, wie ich meine Pappenheimer kenne! Aber wenn nur zwanzigtausend gebraucht werden - um so besser. Natürlich müssen noch verschiedene Fragen wie Arbeits- und Freizeit, Urlaub und Entlohnung besprochen werden, aber das können wir Hanse-Sprecher mit den Freiwilligen selbst regeln.“

„Dann schalte ich erst einmal auf Kommunikation zwischen den vernetzten Hanse-Sprechern“, erklärte Stein Nachtlicht.

„Nur zu!“ rief Bull glücklich. „Vereine die alte Hanse-Mafia wieder, du grüne Eule! Ich bin schon ganz versessen darauf, ihre Gesichter wiederzusehen und ihre Stimmen quasseln zu hören.“

Jubelnd warf er die Arme in die Luft.

Alles würde gut gehen. Die Menschheit ging endlich besseren Zeiten entgegen.

Hoffentlich...

ENDE